

Das Schwarze Korps

ZEITUNG DER SCHUTZSTAFFELN DER NSDAP
Organ der Reichsführung "



Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH., Zweigniederlassung Berlin, Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf: 11 00 22. Postscheckkonto: Berlin 4454. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstr. 88-91. Anzeigenpreise laut aufl. Preisliste.

Bezugspreise: Durch die Post bei freier Zustellung ins Haus durch den Briefträger 66 Pf., durch Streifb. monatl. 95 Pf. Ausland mit ermäß. Porto 80 Pf., übriges Ausland RM. 1,05. In Groß-Berlin erf. Zustellung durch Austräger uns. Zweigstellen

Das muß aufhören!

Die hier folgende Aufzählung wunderlicher Begebenheiten ist nicht etwa das Ergebnis einer seit Jahr und Tag sorgfältig betriebenen Sammelarbeit. Die Geschichten sind auch nicht etwa ausgewählt nach Originalität und trefflicher Wirkung auf das Lesergemüt. Nein, dazu haben wir gar keine Zeit. Wir haben über derlei Zeug immer nur den Kopf geschüttelt und bei uns gedacht: Nicht ärgern, nur wundern! Unlängst aber, eines schönen Tages, da war die Blütenlese einer knappen Woche der Ablage durch ein Versehen entronnen und präsentierte sich als ein gar stattlicher, viel zu stattlicher Haufen. Und nun erst wurde uns so recht bewußt, wie dieser Kleinkram sich anhäuft, nicht nur bei uns, wie er die Amtsstellen verstopft, wie er Arbeit verschlingt und Papier vernichtet, wie das ganze Volk durch einen Wust läppischer Tüfteleien waten muß, die wie zäher Schlick an unseren Füßen haften, weil es Leute gibt, die ihre Nichtigkeiten aufzublähen wissen, als gäbe es nichts Größeres, nichts Vernünftigeres und Wichtigeres in unserer Zeit. Und da beschlossen wir, auch diese Dinge und gerade diese Dinge einmal an dieser Stelle zu plakatieren.

Der Hut geht hoch

Da ist die Geschichte vom Hut des Herrn Oberkommissars. Er gehört dem Herrn Emil Machan, seines Zeichens „Oberkommissar“ einer Versicherungsgesellschaft zu Stettin, und wurde in einer Weinstube gegen einen ähnlichen Hut vertauscht, der jedoch um einige Nummern größer war. Der Mann, der die Übeltat, voll des süßen Weines, vollbrachte, hätte, wäre er selbst bösen Willens gewesen, ganz vergeblich den Versuch gemacht, den ihm viel zu kleinen oberkommissarlichen Hut auf dem Haupte zu balancieren. Zudem war er als wohlbestallter Ingenieur dem Verdacht enthoben, den Huttenschlach als Profession zu betreiben. Nachdem der andere Hutbesitzer sich gemeldet hatte, brachte er ihm das gute Stück zurück. Damit gab sich der Herr „Oberkommissar“ jedoch nicht zufrieden.

Herr Machan forderte für einen angeblich infolge Fehlens des Hutes erlittenen Verdienstausfall 150 Mark — und 60 Pfennig für Telephongebühren.

Da der Ingenieur nicht zahlte, erwirkte der „Oberkommissar“ einen Zahlungsbefehl. Um diesem einigen Nachdruck zu geben, bezeichnete er den Ingenieur der Entwendung der kostbaren Kopfbedeckung, des Diebstahls also, und schnöder Bereicherungssucht. Da auch der Zahlungsbefehl nicht befolgt wurde, kam es zu einer richtigen Gerichtsverhandlung, in der der Herr „Oberkommissar“ erst durch energisches Eingreifen des Richters bezwungen werden konnte, seine unsinnige Klage zurückzunehmen. Nur der Vernunft des Beklagten war es zuzuschreiben, daß diesem Prozeß nicht noch der Rattenkönig eines Beleidigungsprozesses folgte.

Auf Steigerung bedacht, lassen wir dem Streit um den Hut den Streit um die Leiter folgen. Die Leiter liegt im Garten des Hauses Berlin-Wilmersdorf, Mecklenburgische Str. 32. Sie ist verfault, und es fehlen ihr einige Sprossen. Ihr Wert wird auf zwei Mark beziffert. Sie soll früher dem jüdischen Hausbesitzer gehört haben. Ein Mann namens Thien behauptet, der Jude habe ihm das prächtige Stück geschenkt. Der Zwangsverwalter des Grundstücks will dies erst nachgewiesen haben, da

ja die Leiter ansonsten zum Inventar des Grundstücks gehören würde.

Nun ereignet sich folgendes: Herr Thien klagt, er klagt jedoch nicht gegen den Zwangsverwalter, sondern gegen die Witwe P., die Mieterin des Gartens, in dem die Leiter ihrer endgültigen Verfäulnis entgegenharzt. Herr Thien chartert zu diesem Zweck einen richtigen Rechtsanwalt, den Herrn Dr. Tietke. Dieser setzt einen fulminanten Schriftsatz auf, worin Frau P. bezeichnet wird, die Leiter von Thien entliehen und durch die Regelmäßigkeit der Entleihung den Versuch gemacht zu haben, sich in deren Besitz zu bringen.

Die Verhandlung steigt vor dem Amtsgericht Charlottenburg am 12. Mai 1942. Zu ihr erscheinen nicht weniger als sechs Personen, die zu diesem Zweck stundenlang ihrer Arbeit entzogen sind: 1. der Rechtsanwalt des Klägers, 2. der Kläger Thien, 3. dessen Ehefrau, 4. die beklagte Frau P., 5. deren Sohn, 6. der Zwangsverwalter des Grundstücks.

In der Verhandlung wird dem Kläger der Beweis zugeschoben, daß der Jude ihm die Leiter wirklich geschenkt habe. Zu diesem Zweck werden als siebente Person eine Milbewohnerin des Hauses, als acht ein Rüstungsarbeiter bemüht. Die neunte, der Rechtsanwalt der Beklagten, ist allerdings nicht erschienen, weil er es vernünftigerweise ablehnte, sich wegen einer solchen Lappalie die Zeit stehlen zu lassen. Dafür ist das Gericht vollzählig in Anspruch genommen, und es wird auch noch einen zweiten Termin abhalten müssen, ehe der ge-wichtige Streitfall entschieden ist.

Wir wenden uns jetzt dem Nachthemd des Herrn Gustav Schmitt zu. Herr Schmitt ist Kohlengroßhändler in Chemnitz. Als solcher findet er Zeit, Muße und Reisegelegenheit, um seiner Jagdleidenschaft im Kreise St. Veit an der Glan, im südlichsten Gau des Reiches, zu frönen. Dabei läßt er sein Nachthemd liegen, allerdings nicht auf der Pirsch, sondern im Gasthof Sch. zu St. Veit. Herr Schmitt entdeckt den Verlust erst nach der Rückkehr nach Chemnitz. Er schickt dem Gastwirt 40 Pf. und bittet ihn, das Nachthemd in einem Päckchen zur Post zu geben. Das geschieht. Sch. ist in seiner Heimatstadt ein angesiehener Mann. Er stiehlt keine Nachhemden. Zudem gibt es Zeugen, die bestätigen können, daß das Nachthemd als Päckchen verkleidet zur Post gebracht wurde. Aber von St. Veit nach Chemnitz ist ein weiter Weg. Irgendein Päckchenmärder brilliert vor seiner Liebsten im Glanz des kohlengroßhändlerischen Negligéhehs. Herr Schmitt ist, sollte er nur das eine besessen haben, auf das Adamskostüm angewiesen.

Unwaidmännisch

Das ist sein Pech. Aber er gibt sich nicht damit zufrieden. Er fordert von Sch. 10 Mark für das Nachthemd, und er chartert sogleich den Dr. Reifferscheid, Rechtsanwalt und Notar in Chemnitz, der es dem Wirt besorgen soll. Dieser stürzt sich mit Inbrunst in den Kampf. Er macht den Wirt nicht nur für das Nachthemd haftbar, er will ihm auch eine Bescheinigung abdrücken, daß das Nachthemd — was ja gar nicht wahr ist — im Betrieb des Sch. abhanden gekommen sei, damit Herr Schmitt dann wiederum das Chemnitzer Wirtschaftsamt berennen kann. Denn Herr Schmitt ist zwar ein Kohlengroßhändler, und er kann sich Jagdfahrten nach Kärnten leisten,

Dieser undankbare Söldling



Zeichnung: Bogner

Was, „kriegerische Taten“ willste 'mal von uns sehn? Ja, haben wir dir nicht schon genug „vorgeschossen“?

was aber die Nachhemden angeht, so ist er weniger großzügig.

Der Streit um das Nachthemd ist noch im Gange, er wird vermutlich noch die Gerichte beschäftigen, er wird aber mittlerweile überschattet von einem Beleidigungsprozeß, den Schmitt und sein Anwalt gegen Sch. angestrengt haben, weil dieser in seinem Antwortschreiben etwas allzu deutlich wurde.

Der Prozeß läuft seit einigen Monaten, er beschäftigt zwei Anwälte und das Gericht in St. Veit — den famosen Dr. Reifferscheid nicht eingerechnet — und die Kosten belaufen sich schon auf einige hundert Mark.

In der Kunst, die Zeit und die Arbeitskraft möglichst zahlreicher Menschen für einen Bockmist zu beanspruchen, schießt jedoch der Herr Oberregierungsrat Wandersleben in Magdeburg unbestritten den Vogel ab. Er bewohnt mit seiner früher vier, jetzt dreiköpfigen Familie eine 5-Zimmer-Wohnung mit Bodenammer, Bodenraum und Keller. Früher hatte er zwei Keller, aber der eine wurde als Luftschutzraum beansprucht. Seither kämpft er um den zweiten Keller den Kampf seines Lebens.

Die Korrespondenz, die er mit dem Hausbesitzer einer Heimstättenbaugenossenschaft führt, füllt bereits Bände. Des Weiteren wurden damit befaßt: die Partei, die Polizei, ein Aufsichtsratsmitglied der Genossenschaft, der Reichsluftschutzbund, das Heimstättentamt der DAF, der Oberfinanzpräsident in Magdeburg und der unvermeidliche Rechtsanwalt, Herr Kurt Olaf II. Beamte des Polizeiteam, Vertreter des RLB und der Luftschutzarchitekt wurden zu einer Lokalbesichtigung bemüht, wobei sie allerdings feststellten, daß der vorhandene Keller für die Bedürfnisse der Familie Wandersleben durchaus ausreichend sei. Mit dem Erfolg, daß jetzt eine Beschwerde gegen sie beim Polizeipräsidium läuft.

Zur gleichen Zeit kämpft Wandersleben gegen einen anderen Mieter im gleichen Hause, der dem raumnotleidenden Herrn zeitweilig eine Ecke des eigenen Kellers eingeräumt hat, diese Ecke aber wieder kündigen mußte, da es offenbar nicht möglich war, mit W. auch nur im Keller auf friedlichem Fuße zu verbleiben. W. hat die Kellerecke nicht geräumt.

Er läßt den gutmütigen Hausgenossen durch seinen Rechtsanwalt mit Drohungen bombardieren. Dieser rettet sich zur Heimstättenbaugenossenschaft, der Besitzerin des Hauses, und nun wird, nach langwierigem weiterem Hin und Her dem Herrn Oberregierungsrat endlich, endlich die Wohnung gekündigt, weil es offenbar ganz unmöglich ist, mit ihm eine halbwegs friedliche Hausgemeinschaft herzustellen.

Und so weiter

Dies alles dreht sich um die bedeutsame Frage, ob ein Keller von 14 Quadratmeter für die Bedürfnisse einer dreiköpfigen Familie groß genug ist; es gibt kaum noch eine Behörde oder Dienststelle, die nicht mit langatmigen Ergüssen über dieses Thema bedacht und zu ebenso langatmigen Erklärungen und Nachforschungen veranlaßt wurde, kaum eine „Beziehung“, die der Herr Oberregierungsrat nicht angebohrt hat — aber das dicke Ende kommt erst: natürlich hat er gegen die Kündigung Einspruch erhoben, und der Prozeß, der nun folgt, wird uns alle überleben.

Damit aber alles hübsch ausgeglichen ist, erscheint die nähliche Magdeburger Heimstättenbaugenossenschaft, die sich so mühevoll eines Querulanten erwehren muß, in unserem Abfallkasten auch selbst als Vertreterin zeitfremder Kleinlichkeit. Da wohnt in einem ihrer Häuser ein Ehepaar, der Mann ist Polizeibeamter, die Frau arbeitet in einem Rüstungsbetrieb, die Kinder sind tagsüber im NSV-Kinderergarten. Da muß man sich die Zeit für die Hausarbeit dort nehmen, wo man sie findet, da kann man die Teppiche klopfen und die Wäsche nicht waschen, wenn und wann es die Hausordnung genehmigt, sondern in der mageren Freizeit, wie sie eben fällt. Aber die Genossenschaft erweist sich dabei nicht vernünftiger als unzählige andere Hauswirte, die nicht einsehen wollen, daß es im Kriege wichtiger Dinge gibt als ihre Hausordnungen. Sie erteilt also dem Mieter eine Rüge und fügt ihr folgende Lehrkunst an:

Der Nutzungsvertrag und die Hausordnung sind die Gesetze für die Mitglieder der Genossenschaft. Es ist ein Irrtum, anzunehmen, daß diese infolge der kriegsbedingten Verhält-

nisse keine Gültigkeit mehr haben. Gerade weil wir uns im Kriege befinden, ist es Pflicht eines jeden, beste Ordnung zu halten, um dem fremden Beobachter ein getreues Bild von der hohen Kultur des deutschen Volkes zu geben."

Es ist also unsere hohe Kultur, daß wir die Teppiche nur an bestimmten Tagen klopfen und die Wäsche nicht am Sonntag zum Trocknen aufhängen. Und diesen Quatsch haben gleich zwei erwachsene Männer unterzeichnet, nachdem sie sich gemeinschaftlich die Köpfe darüber zerbrochen haben, was dem deutschen Volk im Kriege frommt, und wie wir unsere Kultur aufs beste verteidigen sollen.

Kein Gesichtskreis

In Bremen aber hat man tiefgründige Gedanken über die Streupflicht bei Schneeglätte angestellt. Dort ist nämlich, abweichend von der sonst allgemeinen Regel, nicht der Hauswirt, sondern der Bewohner des Erdgeschosses der Streupflicht unterworfen. Nun sind aber im Kriege viele Erdgeschosse verwaist, denn die Ladeninhaber sind eingezogen und haben ihre Läden geschlossen. Wer sollte da streuen? Singgemäß hätten es die Bewohner des ersten Stockwerks jetzt zu tun, notfalls könnte man es der Nachbarschaftshilfe anvertrauen. Aber nein — das Landgericht hat eine ebenso originelle wie unvermutive Entscheidung gefällt.

Ein wegen Einberufung geschlossener Laden könnte demnach nicht als unbewohnt gelten. Der einberufene Ladeninhaber habe sich um einen Vertreter zu bemühen. Oder er müsse bei der Behörde einen Antrag auf Befreiung von der Streupflicht stellen. Doch könnte er erst dann als befreit gelten, wenn die Behörde seinem Antrag schriftlich entsprochen habe.

Die Bremer Erdgeschossbewohner, die als Soldaten an der Front stehen, werden diese Entscheidung mit einem Freudengeheul begrüßen. Jetzt haben sie endlich etwas, womit sie die Zeit totschlagen können: Vertreter zum Sandstreuen suchen — wofür sie zweifellos sofort beurlaubt werden —, Anträge stellen, diese aktenmäßig belegen und mit bebendem Herzen abwarten, ob sich bis zur behördlichen Entscheidung nicht ein Rentennassauer gefunden hat, der sich vor ihren verschlossenen Wohnungsfenstern den großen Zeh verrenkt, um dabei einen einträglichen Haftpflichtanspruch herauszuschinden. Die Soldaten haben nämlich gar keine anderen Sorgen.

Die meisten von uns haben wirkliche Sorgen zu tragen. Die führenden Männer allen voraus, dann die Soldaten und ihre Angehörigen. Manch einen drückt auch der wirtschaftliche Schuh nicht leicht. Und den Hausfrauen wird wirklich nichts geschenkt. Wie aber ein Volk seine Sorgen trägt, so erweist es seine seelische Größe. Schauen wir ringsum: die großen, die wirklichen Sorgen sind es, über die kaum gesprochen wird, die jeder in Würde und Haltung trägt. Geschwätz wird nur über die kleinen Dinge des Alltags.

Gut — das ist ein Ventil für den inneren Überdruck, es macht das still zu Erdulden leichter erträglich. Sogar das Schimpfen ist bekömmlich und bisweilen notwendig, es ist, wie Dr. Goebbels sagte, der Stuhlgang der Seele. Die Menschen aber, die sich im Kleinlichen verrennen, die darum einen gewaltigen Wirbel machen, die schonungslos ihre Umwelt damit befassen, die sehen das Große gar nicht, die wollen es auch nicht sehen, die haben gar keine anderen Sorgen, das sind die wahren Egoisten, die da meinen: was gehen uns die großen Sorgen an, wenn wir nur unseren kleinen Ärger bis zur Nelke auskosten können.

Ein volles Drittel dieses widerlichen Klein-Kram kommt aus dem Bereich der Mietstreitigkeiten. Nicht die großen Sorgen der Wohnungsnot — die sind ein eigenes Kapitel — nein, Mißgunst, Neid, Wortklauberei, kleinerlicher Rechtsmissbrauch. Im Grunde tragen sie beide Schuld, Mieter und Vermieter. Aber die Mieter sind schlechter dran, sie leiden unter Wohnungselend, sie sind der Gnade des Hauswirts ausgeliefert, er aber ist ein großer Herr geworden, auf keinen angewiesen. Seine moralische Pflicht zur Selbstdisziplin, zum Verständnis für die Nöte der Zeit wiegt schwerer.

Sie sind schuld

Und ein breiter Raum gehört den Rechtsanwälten. Ob es um eine morsche Leiter geht oder um ein vergessenes Nachhemd, es findet sich immer einer, der bereit ist, daraus einen "Fall" zu machen, ein Häuflein Dreck mit Rechtsgrundsätzen aufzublasen, bis ein Elefant daraus geworden ist, Richter und Gerichte zu beschäftigen, als ginge es um Tod und Leben, das Feuer zu schüren, damit kein Ende wird.

Man hat ihnen oft ins Gewissen geredet, es hat nichts genutzt. Erst wenn man sie einfängt und bei nützlicher Beschäftigung darüber belehrt, was Zeit und Arbeit gilt und was dem deutschen Volke frommt, werden sie — vielleicht — Vernunft annehmen.

Die Gerichte sind nicht in der Lage, Bagatellklagen abzuweisen, die nicht echten Ansprüchen, sondern gehässiger Quengelei entspringen. Es wäre indessen auch mit der Abweisung nicht getan. Wer ein Gericht solchermaßen belästigt, sollte bestraft werden. Bestraft mit Arbeit, denn für solche Leute ist Arbeit wirklich eine Strafe.

Und man sollte nicht nur die Querulanten erfassen, die bis zu den Gerichten vordringen, sondern die ganze Gilde der kleinen Dreck-aufwirbler und Kloakentiere, die zwar die Sorgen der Gemeinschaft nicht teilen, die Gemeinschaft aber in den Schlammb ihrer Sorgen hinabzerrn möchten.

Auf Gegenseitigkeit

Wenn zwei Leute miteinander ein Geschäft machen, wovon der eine wohlbewandert ist in allen Kniffen des Metiers, der andere aber nicht, und der eine haut den andern übers Ohr, so wird ihn niemand von dem Vorwurf freisprechen, er habe unanständig gehandelt. Es mag ja sein, daß der Wissende strafrechtlich nicht zu fassen ist, wenn er sein Wissen ausnutzt; es mag auch sein, daß dem Unwissen keinen helfen kann, wenn er für sein Unwissen bezahlen muß. Aber über die moralische Bewertung eines solchen Falles gibt es keinen Streit.

Es stehen sich ja im Leben immer Wissende und Unwissende gegenüber. Der Arzt, der zum Kaufmann geht, ist in kaufmännischen Dingen der Unwissende. Geht aber der Kaufmann zum Arzt, so ist er es wiederum, der in ärztlichen Dingen der Unwissende ist. Und so wird der anständige Kaufmann den Arzt nicht hereinlegen, und der anständige Arzt haut den Kaufmann nicht übers Ohr. Sie sind aufeinander angewiesen, einmal muß sich dieser auf jenen, dann jener auf diesen verlassen können.

Die gesamte Wirtschaftsmoral, die unser Zusammenleben beherrscht, ist eine Moral auf Gegenseitigkeit. Und unmoralisch erscheint uns ein Mensch und sein Gebaren stets dann, wenn er sich dem Gesetz der Gegenseitigkeit, dem Grundgesetz des Gemeinschaftsgedankens, nicht unterwirft.

Das gleiche Moralgesetz regelt die Beziehungen des einzelnen zur Gemeinschaft und ihrem Willensvollstreckter, dem Staat. Der Staat ist in allen Dingen der Allwissende, und der einzelne ist ihm gegenüber immer der Unwissende. Trotzdem braucht sich der einzelne dem Staat gegenüber nicht als der ihm hilflos Ausgelieferte zu fühlen.

Denn gerade darin unterscheidet sich ja der moderne, vor allem der nationalsozialistische Staat von seinen mittelalterlichen Vorgängern, daß er keine Forderungen stellt, die nicht in der allgemeinen Volksmoral, also auch nicht in der Moral des einzelnen begründet wären. Auch er untersteht dem Gesetz der Moral auf Gegenseitigkeit.

Ein harter Prüfstein

Das heißt: Der einzelne Mann kennt das Strafgesetzbuch nicht auswendig. Aber er braucht es auch gar nicht auswendig zu kennen. Wenn er festgefügte Moralbegriffe hat, ein gutes Gewissen und ein waches Verantwortungsgefühl, so gerät er mit dem Strafgesetz auch dann nicht in Konflikt, wenn es ihm ein Buch mit sieben Siegeln ist. Denn das Strafgesetzbuch ist ja nichts anderes, soll nichts anderes sein als die in Gesetzesform gesetzte Volksmoral. Der Staat denkt gar nicht daran, dem einzelnen Fallstricke und Fußangeln zu stellen, in denen sich auch der Anständige fangen kann, nur weil er es verabsäumt hat, fünf Jahre Jura zu studieren.

Und nun gibt es da plötzlich eine merkwürdige Zeitungsnotiz, die da und dort auftaucht, wohlgeeignet, Unruhe und Unsicherheit zu verbreiten und die Moral der Beziehung des einzelnen zum Staat zu erschüttern.

Danach habe der Reichsfinanzhof „grundsätzlich“ entschieden, daß der Steuerpflichtige selbst verpflichtet sei, sich um alle steuerlichen Vergünstigungen seines Falles zu kümmern, während umgekehrt das Finanzamt keineswegs verpflichtet sei, den Steuerpflichtigen auf ihm unbekannt gebliebene, für ihn vorteilhafte Bestimmungen der Steuergesetzgebung aufmerksam zu machen.

Da ist also der Steuerpflichtige. Es ist seine Pflicht, auf den Vorteil des Staates unter allen Umständen bedacht zu sein. Das ist wirklich seine moralische Pflicht, ein Gebot der An-

ständigkeit, denn der Staat, das Finanzamt, ist ja in weitem Maße auf seine Angaben nach Treu und Glauben angewiesen, es kann nicht alles nachprüfen, es kann eigene Erhebungen nur selten anstellen. Versäumt der Steuerpflichtige seine Pflichten, macht er unvollständige Angaben, so wird er oder kann er bestraft werden, denn selbst wenn dies in bester Absicht, aus Unwissenheit geschieht — Unwissenheit schützt nicht vor Strafe.

Der Steuerpflichtige wird also in Zweifelsfällen eher mehr als weniger angehen, er wird vor allem nur diejenigen Abzüge vornehmen, deren Berechtigung ihm geläufig ist. Und — er wird sich darauf verlassen, daß das Finanzamt aus seinen Angaben diejenigen Steuern errechnet, die nach dem Gesetz wirklich zu bezahlen sind, und daß es ihm — das ist Moral auf Gegenseitigkeit — auch all das zugute hält, was der Gesetzgeber dem Steuerpflichtigen zugute halten wollte.

Aber da erscheint nun eine hohe Spruchbehörde und sagt: Nein, mein Lieber, das Finanzamt braucht dir keine Bestimmung zugute zu halten, die du nicht selbst kennst und auf die du dich nicht ausdrücklich berufst. Kennst du eine dir günstige Bestimmung nicht, so darf sich das Finanzamt die Hände reiben, und die Sachbearbeiter dürfen sich auf die Schenkel klopfen: heiß! Da hätten wir wieder einmal solch einen Dummkopf! Kennst die Wissenschaft vom Unterschied zwischen den Betriebsausgaben und den Werbungskosten

nicht, weiß nicht, daß er Pauschalabzüge in bestimmter Höhe machen kann, weiß nichts von Sonderausgaben, verwechselt Gewinn mit Erlös aus Veräußerung! Haha! Da wird sich aber unser Brötchengeber freuen!

Freut er sich wirklich? Hätte der Staat Anlaß, sich zu freuen, daß ein Volksgenosse von seinen Beamten um die Löffel balbiert werden könnte?

Nun, der Staat braucht Geld. Er führt Krieg um Tod und Leben, um unser Tod, um unser Leben: was er dazu braucht, kann er von uns fordern. Er hat uns hohe Steuern auferlegt. Würde er damit nicht auskommen, so würde er sie weiter erhöhen, und wir würden sie zahlen, ohne zu murren, denn andere geben ihr Leben, und das ist mehr, als einer an materiellen Dingen überhaupt geben könnte.

Aber der Staat will die Lasten gerecht verteilen, und damit sie gerecht verteilt werden können, gibt es Bestimmungen nicht nur zur Last, sondern auch zugunsten des Steuerpflichtigen: sie gleichen die Ungerechtigkeiten aus, die im Schema F verborgen liegen müssen. Der Staat will also, daß die Bestimmungen auch zugunsten der Steuerpflichtigen angewandt werden, wollte er das nicht, so hätte er sie gar nicht erst erlassen. Und so ein Finanzamt dem Steuerpflichtigen etwas nimmt, was dem Staat bestimmungsgemäß gar nicht zusteht, was also der Staat gar nicht haben will, so es also den einen wissentlich benachteiligt vor allen anderen und das, was der Staat für Recht erkennt, in Unrecht verkehrt, so handelt es wider den Willen des Staates und wider die Moral.

Daran gibt es „grundsätzlich“ gar nichts zu rütteln, denn kein Grundsatz kann stärker sein als die Moral auf Gegenseitigkeit, der wir alle unterworfen sind. Das ist das Gesetz unseres Zusammenlebens, es kann an keinem grünen Tisch für ein bestimmtes Teilgebiet wieder aufgehoben werden.

Hier ist der Vergleich mit dem Strafrecht nicht gegeben. Das Strafrecht ist ein lebendiges Recht, kennen wir seine einzelnen Bestimmungen nicht, so kennen wir wohl seine Grundtendenzen — und die genügt. Das Steuerrecht aber in seiner knifflichen Kompliziertheit ist in diesem Sinne kein lebendiges Recht, es ist, man möchte fast sagen, schon mehr eine tote Wissenschaft, nur der beherrscht sie, der sie studiert hat, er ist der Starke, der Mächtige dem gegenüber, der nicht studiert hat.

Das will er nicht

Sollte in diesem Falle also dem Wissenden Macht über die Unwissenden gegeben sein? Sollte jemand bestraft werden können, weil er unwillig ist als der Steuerbeamte? Wieso? Auch der Steuerbeamte sieht es doch nicht gern, wenn ihn der Kaufmann, der Arzt, der Techniker über die Ohren schlägt kraft seines höheren Wissens in seinem Fachgebiet.

Der Staat kann es nicht wollen, daß die Moral auf Gegenseitigkeit, Anstand und Vertrauen, das wir heute einander schulden, auf einem bestimmten Gebiete außer Kraft gesetzt wird, nur weil das bequemer und einträglicher erscheint. Er kann es aber auch deshalb nicht wollen, weil zum moralischen Ende auch der materielle Schaden kommt.

Eine Verpflichtung auf Gegenseitigkeit läßt sich auf die Dauer nicht einseitig aufheben. Auch der Steuerzahler könnte — folgte er der „grundsätzlichen“ Entscheidung des Reichsfinanzhofs — eines Tages auf den Gedanken kommen, daß es — wie du mir, so ich dir — auch seine Pflicht nicht länger sei, die Vorteile des Staates wahrzunehmen. Damit erst würde die Steuermoral vollends untergraben, eine Moral, die, wohlberichtet, auch nur als eine Moral auf Gegenseitigkeit bestehen kann.

Und noch eines: Die „grundsätzliche“ Entscheidung treibt auch den kleinen und mittleren Steuerzahler in die Arme des Steuerberaters. So wird ein Berufsstand emporgezüchtet, dessen Aufgabe es ist, Krieg mit dem Finanzamt, Krieg mit dem Staat zu führen; man wird auf beiden Seiten erbittert kämpfen, man wird die Bestimmungen noch kniffliger machen und noch kniffliger auslegen. Zu wessen Vorteil? Doch nicht zu dem des Staates, der dabei auch materiell den kürzeren ziehen kann. Zu wessen Vorteil also? Doch nicht zu dem des Steuerzahlers, der sich doch nur seiner Haut wehrt? Also dann — zum Vorteil der Steuerberater!

Der Stand in Ehren! Aber es ist einer jener Stände, die in ihrer heutigen Stärke in einem idealen Staat entbehrlich sind und nur von einer Unzulänglichkeit geboren werden. Sein Vorhandensein und seine Stärke ist ein Maßstab, von dem man das Vorhandensein und das Ausmaß eben jener Unzulänglichkeit ablesen kann.

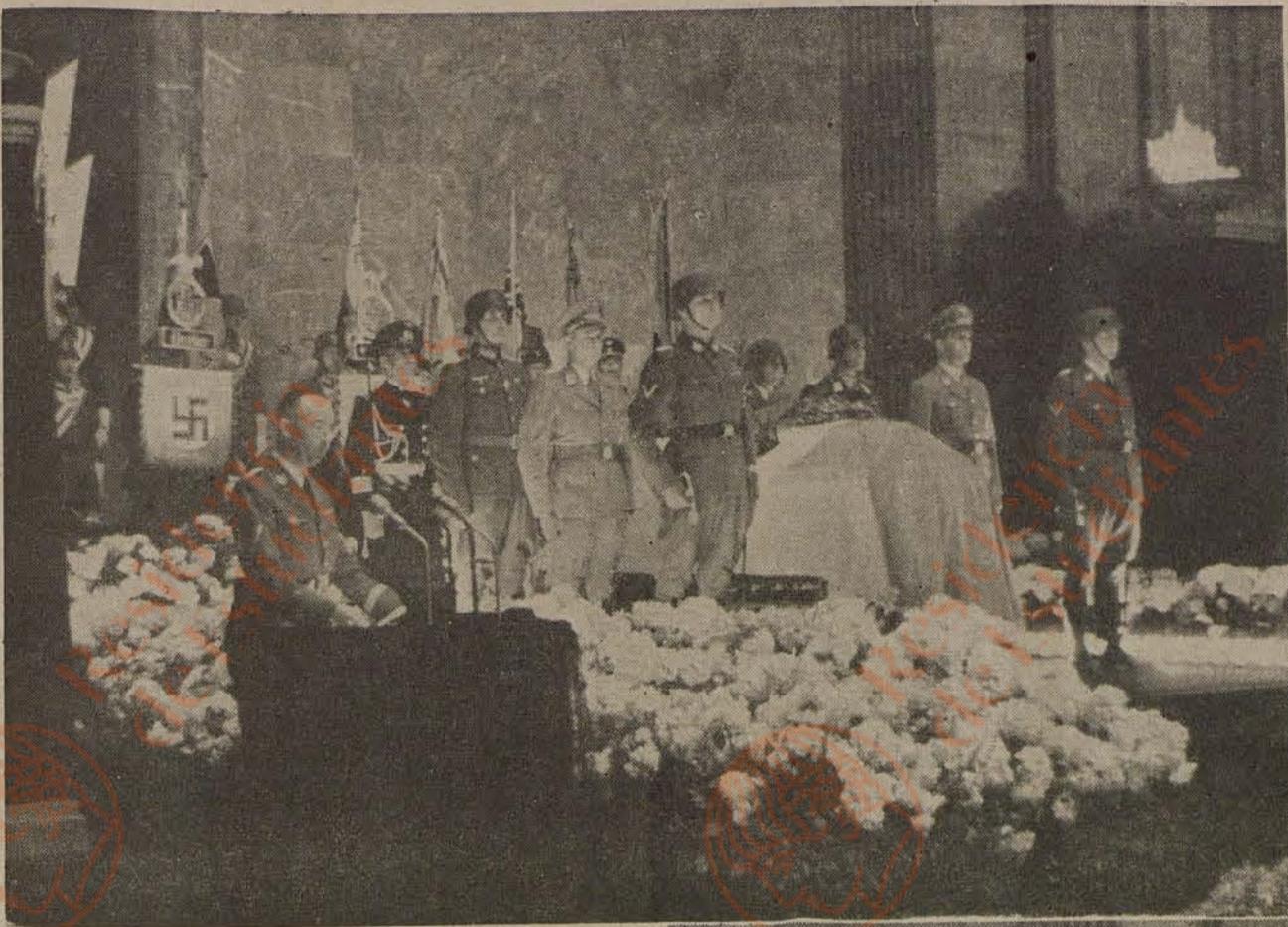
Wir sollten diesen Stand soweit wie möglich abbauen, schon deshalb, weil wir uns den Luxus einer solchen Kraftvergleitung gar nicht leisten können. Aber das wird uns nur gelingen, wenn der Staat, wenn die Finanzämter — im Rahmen ihrer arbeitsmäßigen Möglichkeiten — selbst „Steuerberater“ des Volkes sind, und diese hohe Aufgabe vertreten und durchführen, ihrer grundsätzlichen Bestimmung gemäß, die man nicht durch weit hergeholt wirklichkeitsfremde „Grundsätzlichkeiten“ verwässern sollte.

Hauptschriftleiter Gunter d'Alquen, z.Z. Waffen-FF Verlag, Franz Eher Nachf. GmbH. (Zentralverlag der NSDAP.), Berlin SW 68. — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68. — Zurzeit ist Preisliste Nr. 9 vom 1. Mai 1940 gültig.

Der Held von Manila



Zeichnung: Bogner
Japans Hand wird nicht nach Australien greifen; MacArthur wird sie rechtzeitig abhauen! — Und ob. Im „rechtzeitig Abhauen“ ist er ja Meister



Aufruhr

von

REINHARD HEYDRICH

Der Reichsführer \mathbb{H} spricht über seinen Kameraden Heydrich und zeichnet das Bild des unveränderlichen getreuen Kämpfers und \mathbb{H} -Mannes

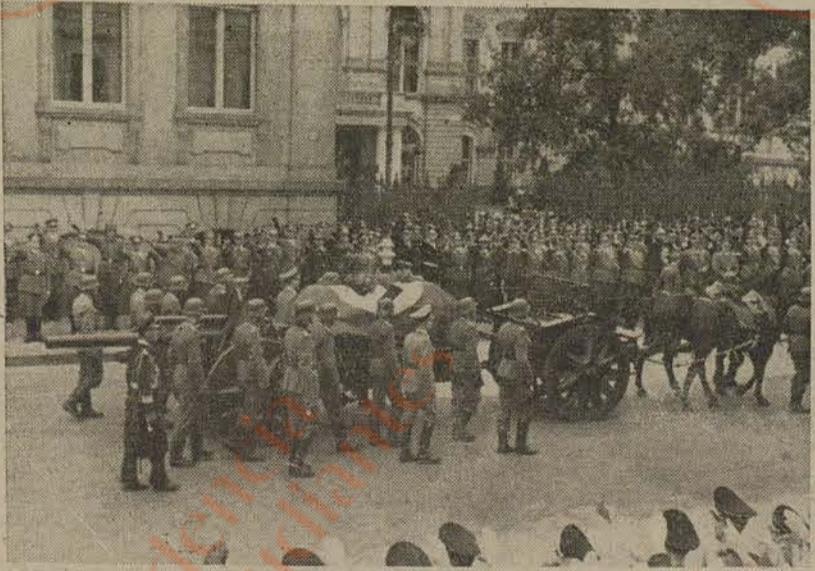
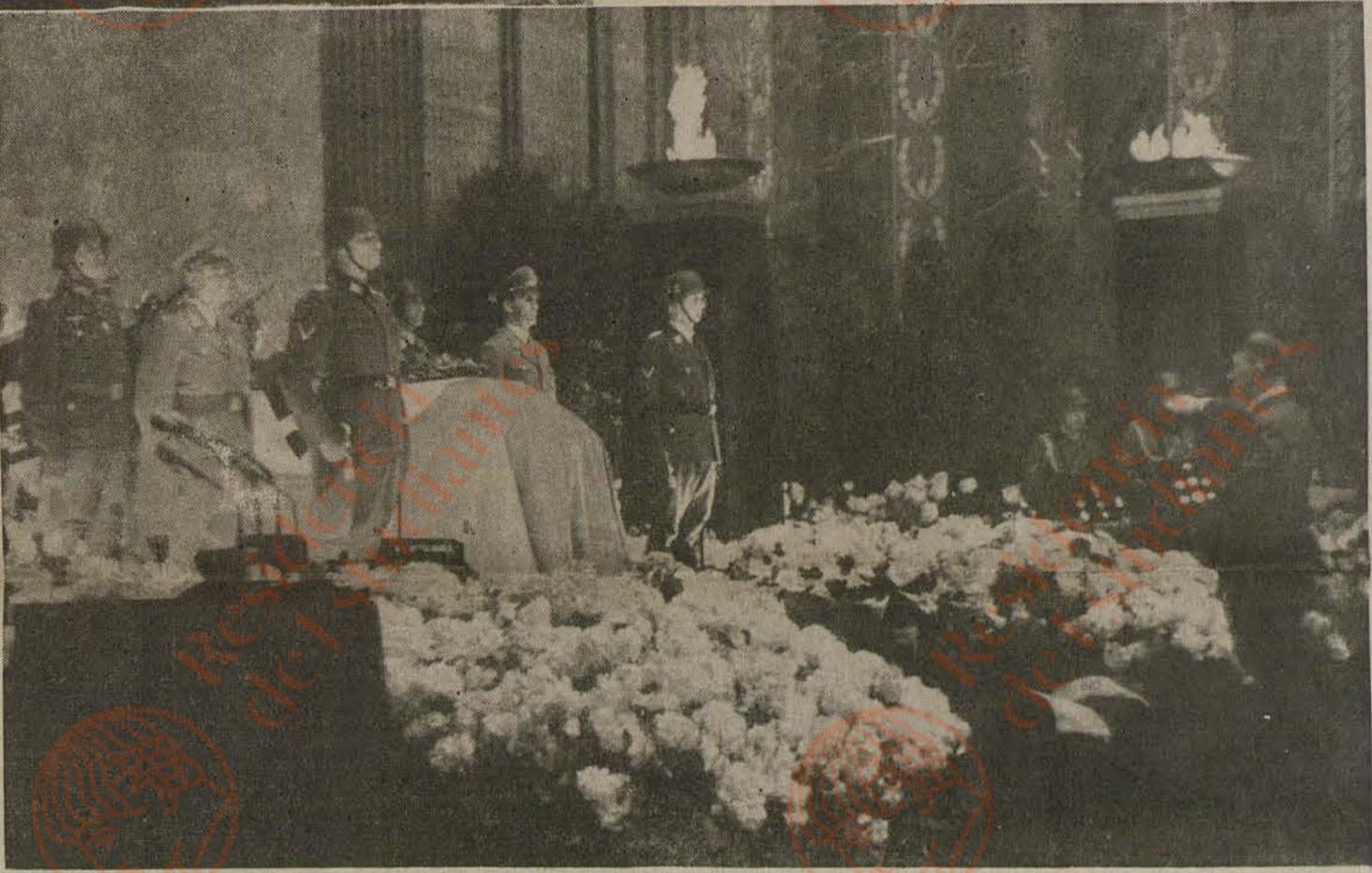


Bild oben: Zum letzten Male grüßt der Führer den vorm Feind gefallenen Blutzeugen. — Bild links oben: Der Reichsführer \mathbb{H} mit den beiden Söhnen Heydrichs. — Bild links und links unten: Der letzte Marsch Heydrichs zum Invalidenfriedhof. — Bild unten: Auf dem Invalidenfriedhof wird, was an Heydrich sterblich war, inmitten großer Deutscher ruhen, unvergessen durch sein Werk

An den Ehrenkompanien im Ehrenhof der Neuen Reichskanzlei vorbei waren wir die Treppe zum Mosaiksaal emporgestiegen; in diesem Hause, in dem für das Reich geplant, gedacht und gehandelt wird, war Abschied von einem seiner Blutzeugen zu nehmen.

Als aus der düsteren Totenklage der „Götterdämmerung“ langsam ein mächtiger Ruf stieg und hallend von den Wänden des rot und golden schimmernden Mosaiksaales über die schweigend horchenden Reihen der Männer hinwuchs, denen als den Repräsentanten der Nation die höchste geschichtliche Verantwortung zugewiesen ist, da war in



diesen hartgewordenen Soldaten und Vorkämpfern das Wesen eines Auftrages erhebt.

Einbezogen in den geheimnisvollen Bann, der in den Monumenten des Reichswillens die überpersönliche Verpflichtung des ganzen Volkes — das Reich — aus der Sphäre der rechnerischen Betrachtung heraushebt, sahen sie das Leben Reinhard Heydrichs in den Gehorsam dieser bannenden Macht verschworen, in ihre Bewegung hoben sich die klaren und beherrschten Worte des Reichsführers, das „Stirb und Werde“, das er dem toten Freunde und Kameraden zufiel, ließ das Vergängliche und das Gültige des Lebens sehen.

Selten vernimmt die Nation die Stimme des Mannes, der um den Führer des Reiches und seine Bewegung die Schutzstaffeln geschart hat, der seine Männer lehrte, daß die Treue die Ehre ihres Lebens ist, daß alles vergänglich außer dem Ruhm, für das Leben und die Größe des Reiches gewagt zu haben.

Und doch gewährt das Schweigen sowohl wie der Augenblick, der es aufhebt, den tiefen Einblick in den Geist, der, in Erfahrungen gehärtet und immer wieder aus einem heißen, offenen Herzen gewährt, ein zwingendes Gesetz aufrichtet und es behauptet gegen alle Zerstörung. Wie das verlöschende Leben reiner die Gestalt des Ewig-Gültigen hervortreten läßt, so hoben sich auch in diesem Augenblick, da mit den Worten des Reichsführers der deutsche Weg Reinhard Heydrichs beschworen wurde, das Erbe und die bleibende Forderung seiner Taten bezwingend hervor.

Schweigend wirken, die Wünsche weit vorauswerfen in den Strom des Lebens, das Werk für sich selbst sprechen lassen, das Vollendete aber immer nur als eine Voraussetzung neuer Rüstung auf die ewigen, nie zu Ende zu führenden Aufträge eines Lebens in deutscher Verantwortung begreifen:

In Reinhard Heydrichs Leben waren diese Forderungen Gesetz geworden. Aus Not und Bedrängnis einsamen Kampfes geboren, erhebt nur von der Zuversicht, daß die beständige Treue über die Verschwörungen der Reichsfeinde triumphiert, so haben diese Forderungen eine Gemeinschaft von Männern, die Ordensgemeinschaft der SS, abgesetzt von dem regellos verlaufenden Gefüle der zeitverhafteten Wünsche und Meinungen, um sie nur um so tiefer in die geschichtliche Blutbahn des ganzen Volkes hineinzustellen: ein Kraftspeicher der Energien, die über die zeitlichen Begrenzungen eines Lebens hinausdrängen, die ihr Wirken wie der Bauplan der gotterfüllten Natur selbst auf das ewige „Werde“ richten, das immer den Untergang und die Zerstörung überwindet.

Waren diese Notwendigkeiten eines Lebens, das über seine sterbliche Zeit hinaus in der Kraft seiner Taten bewahrt werden soll, eracht von einem klingelnden Verstand, der keine richtende Macht über sich erkennen kann, wie rasch würde dieses Leben als nur roher und gewalttätiger Anspruch eines selbstherrenlichen Willens zurückgewiesen und das Recht der Ordnung ihm bestritten werden.

Das mächtigere Leben

So waren die Worte des Reichsführers, mit denen er die tiefe Gottverbundenheit des gefallenen Kameraden als die mächtigste Wurzel eines schöpferischen Lebens aufzeigte, ein gelassenes, von tiefer Ehrfurcht geprägtes Be-kenntnis:

„Das Schicksal, der Herrgott, der Uralte, an den er, der große Gegner des Mißbrauchs jeder Religion zu politischen Zwecken, in selbstverständlicher Unbeirrtheit und Unterordnung zutiefst glaubte, hat sein körperliches Leben vollendet.“

Gegner des Mißbrauchs, damit das Heilige und Unversehbarbare vor dem Zugriff der politischen Beutemacher, vor den Fälschern der großen Testamente der Natur bewahrt bleibe, Gegner jeder menschlichen Selbstherrlichkeit, die Gott pressen will in die kleine schäbige Alltäglichkeit und nur den Glauben zerstört an das waltende Gesetz des Uralten, des Herrgotts. Glauben in selbstverständlicher Unbeirrtheit und Unterordnung und so den Weg gehen, den die mächtige Stimme des Schicksals weist, im ganzen Leben, bis in den Tod.

Es trat der alte unzerstörbare Mythos vom Reich und von den Mächten, die es bewahren, vor die bewegt horchenden Hörer im Mosaiksaal der Neuen Reichskanzlei. Er hob sich aus diesem Raum als das in Kämpfen bewahrte und in Opfern reiner gestaltete Bild ihrer Sehnsucht vor die Männer der Schutzstaffel, die wie Reinhard Heydrich sich verschworen haben im gleichen Dienst für Führer und Reich. Wie jede Tat, die ins Unendliche weist, ihre Wurzeln im Unendlichen haben muß, so wird auch die Entscheidung der Schutzstaffel für das ewige „Werde“ unseres Volkes ihre Heimat immer in jenem tiefen Glaubensgrunde haben, den die Worte des Reichsführers gegen die Unzulänglichkeit der kleinen Geister und Herzen verteidigten.

Reinhard Heydrich hat aus der Treue seines reinen Blutes gelebt, rief der Reichsführer aus dem Mosaiksaal der ganzen Nation zu, und diese Treue hat ihn in die Nähe des Edlen geführt, das das Maß seines leidenschaftlichen Kampfes gegen die Unwürde und Unfreiheit einer verschatteten Welt bestimmte. Das Edle, das sich ihm bezwingend über die verschattete Welt erhob, war ihm verkörpert im Führer des Neuen Reiches. Ein anderer Gehorsam als der, der aus der bloßen Unterwerfung unter einen mächtigeren Willen stammt, ordnete ihn als einen der ersten unter den Männern der Schutzstaffeln dieser Mitte einer neu aufsteigenden Welt zu: es war der Glaube, der den Gehorsam adelt und ihn mit der Kraft einer unverbrüchlichen Entscheidung ausstattet, daß

Improvisationen

Der Krieg legt die Tugenden und Laster eines Volkes rücksichtslos und brutal frei. Nie sind diese so scharf konturiert und klar erkennbar als im blutigen Kampf.

Im Frieden wirken sie untergründig, walten und hemmen sie unter der Oberfläche, so daß der Psychologe und der Philosoph sich der Geschichte und spekulativen Analyse bedienen müssen, um an sie herankommen zu können.

Es ist schließlich nicht anders mit den Fähigkeiten einer Nation. Sie flammen bei der Auseinandersetzung mit dem Feinde durch die Gewalt spontan auf und werden zu den gewaltigsten und unbestreitbarsten Kriterien für das Können der staatlich gefügten Gemeinschaft.

Die Notwendigkeit, der wütende Wille des angefachten Geistes und der Blick auf die furchtbare Möglichkeit des Unterganges beschwören ein wunderbares, geniales und kraftdurchwirktes Werken und Gestalten.

Empört werden die lahmen und feigen Impulse unterdrückt, werden Enge und gedankenaufgebaute Bürokratismen gesprengt und zerschlagen. Allenthalben herrscht der eiserne, urlogische und taktische Vorgang: Beurteilung der Lage, Entschluß und Ausführung. Der Verstand allein würde es nicht schaffen, da er schließlich als mechanischer Vorgang ohne wesentliche Selbstkontrolle ein blindes Instrument ist.

Es ist der Geist, der in die Szene dringt, der Geist als der freundliche Begleiter des Schicksals und der geschworene Feind des blindwütigen Zufalls. Es ist der Geist, der aushält, wo der Verstand kapitulieren will.

Die seltsame Paarung von Instinkt und Verstand, einerseits durch ungebildete Naturvölker, andererseits durch überzivilisierte Gemeinschaften, schafft die Improvisation, den rastlos bastelnden Notbehelf, die zuweilen gigantische Oberflächenplanung.

Wir sehen das am deutlichsten in Amerika und haben es bereits beobachten können im Italienisch-Abessinischen Krieg.

Die Improvisation des Negus in modern

kriegerischen Angelegenheiten haben ihn immerhin einige Monate über dem Wasser gehalten. Die Improvisationen Roosevelts, entspringend einer wahnwitzig übersteigerten Technizistik und einem verblüffend primitiven Instinkt, sind das Ergebnis einer geistlosen Rechnung, einer Materialferten Überlegung.

Er und seine Freunde haben mit dem klüglichen Verstand am Nationalsozialismus herumgeorgelt und ihn so nie begriffen. Sie hätten allenthalben Verständnis gehabt für nationale deutsche Improvisationen, und es ist dies ihr tragischer Irrtum; denn deutsch-patriotische Improvisationen wären wahrhaftig eine Gefahr gewesen. Ihre hirnlosen Anstaltungen hätten Unfug und Verwirrung und die europäische Schwäche geschaffen. Damit aber auch den Untergang der Kulturen schlechthin und damit auch der Lebensgrundlagen der Menschen jenseits des großen Teiches.

So hocken sie, mit der Angst in den Knochen als Triebfeder und mit dem blassen Verstande zur Verfügung, zusammen in Stäben und Konferenzen, schaffen neue Möglichkeiten für Improvisationen.

Sie werden nie mehr Zustande bringen als Improvisationen.

Durch Neid, Mißgunst und Dummheit haben sie sich vom Menschlichen abtreiben lassen, haben sie sich des Geistes beraubt, der wahrhaftig ein göttliches Lehen ist. Ein Lehen, das man sich allerdings verscheren kann!

Es ist stets das heißeste deutsche Bemühen gewesen, wenn auch manchmal nur weniger Männer, sich des Schicksals und des Geistes zu bemächtigen, nicht zu treiben und nicht zu schwimmen, nicht in einer charakterlosen Denkelei zu versinken.

Gegen die intriganteren Improvisationen unserer Feinde stehen die kraftvollen Wirklichkeiten der nationalsozialistischen Stunde, ihre kühnen Konstruktionen, ihre vom freien Geiste errungenen Erkenntnisse und ihre großartigen Siege.

Weil wir die Möglichkeiten der lebhaft be-triebenen und von zahllosen Möglichkeiten unterstützten Improvisationen kennen, hüten wir uns, sie zu unterschätzen, halten wir sie für wert, ihnen unsere totale Kraft entgegen-zustellen.

Der Methode unseres Feindes folgend, müßten wir uns überschlagen angesichts der erfochtenen Tatsachen und würden wir in einen Siegestaumel verfallen, aus dessen Gejapse es ein schlimmes Erwachen gäbe. Es wäre die Unlogik eines kümmerlichen Verstandes.

Wir wissen genau, daß die Improvisationen unserer Feinde, verbunden mit der angelsächsischen Zähigkeit, uns noch in härteste Kämpfe verwickeln werden. Die materielle Macht unserer Gegner ist außerordentlich groß, und diese Erkenntnis ist eine bedeutende Komponente in den Kräfteparallelogrammen unserer totalen Rüstung.

Wie schwer bezahlten die Amerikaner ihre Vorstellung von dem Neunzig-Tage-Krieg mit Japan. Gedankliche Improvisationen der Yankees gegen die geistesgestählten Grundgefüge Japans!

Die Unterschätzung ist eine typische Erscheinung formal-verstandesmäßiger Überlegungen. Schon deshalb werden wir ihr nie erliegen. Jede Unterschätzung ist ein vernünftloses Produkt.

Materielle Überlegenheit ist nicht das Schlimmste, wenn man sie kennt. Der Sprengmeister sieht mit seinen paar Ladungen und mit seinem Bohrer harmlos aus vor dem gigantischen Felsengefüge. Er wäre ein Harmloser, wenn er die Sprengkanäle so bohren würde, daß die Wirkung in den leeren Raum tolle.

Im Lichte der Vernunft besehen brauchen wir das überdimensionale Aufgebot unseres Feindes nicht zu fürchten, weil wir es erkennen, weil wir es nicht unterschätzen und weil unsere eigene Kraft, gelenkt durch den grundklaren Geist des Führers, wie ein Torpedo unbewirrbar der Herzgrube des Feindes entgegenseilt.

Der Krieg mit dem Bolschewismus hat uns

im Führer des Reiches das Schicksal gewählt habe, wie die Größe begründet, die Ehre behütet, das Leben des Reiches in seiner Unendlichkeit zu bewahren sei.

Jede Tat, die auf das Unendliche zielt, ist stumm wie jede Bewährung vor dem fordern den Willen des Schicksals. Wie könnte es anders sein, wo nicht nach dem Beifall der Zeit getragt wird, sondern nach den Erfüllungen ihres Auftrags. Schweigend zu handeln und an den Rändern seiner von Schatten bedrohten Welt niemals angstlich zurückzuhorchen auf ein Wort der Zustimmung oder der Ehrung, das gehört zu den Stufen des Werdens, die nicht leicht zu ersteigen sind.

Dieses Leben hat Reinhard Heydrich gewagt, und nur der Augenblick, der die Schutzstaffeln zum letztenmal um ihn versammelt, kann dieses Schweigen aufheben. Statt des Toten kann der, der ihm die Regel für ein Leben im Dienste des Reiches gewiesen hat, für ihn sprechen.

Mit wenigen Worten, die den Toten den besten Nationalsozialisten, den Verteidiger des Reichs gedankens nannten, hob ihn der Führer selbst in die unsterbliche Ahnenreihe der Geister, die über der Schlachtreihe der Lebenden weiterkämpfen und das Erbe des Reiches in die Zukunft tragen. Wäre der Tod eines Mannes, dessen Leben

die Möglichkeiten eines starken Herzens ebenso aufzeigte wie die verwandelnde Kraft des Geistes, der Ordnung und Gesetz gegen Anarchie und Willkür aufrichtet, wäre der Tod dieses Mannes nur von der Bitterkeit des Abschieds umgeben, so möchten die, die ihn kannten und nun über seinem Grabe den Ehrenschild hochheben, von einer dunklen Drohung des Schicksals gelähmt verharren. Sie würden dieses Leben, das sich glühend und doch immer im Dienste seiner strengen Pflichten hinauswarf vor die Grenzen, das die Lässigkeit des „guten Willens“, die faule Gewohnheit der ewigen „Ja-Sager“, die knöcherne Begrenztheit der ewigen Verneiner häßt mit der Leidenschaft, die nur das wahrhaft große Herz empfindet, als etwas unwiederbringlich Verlorenes in die Erinnerung aufnehmen.

„Die Stunde des Abschieds für Reinhard Heydrich hat ihn nicht entlassen in einen grenzenlosen Raum, aus dem uns nur die steinernen unbewegten Züge des Schicksals entgegenstarren. Drüber in der anderen von uns nur gesehnen Welt wird er mit unseren alten Kameraden Weltzel, Moder, Herrmann, Mühlstädt, Stahlecker und vielen anderen inmitten der langen Bataillone toter SS-Männer leben und ewig im Geiste in unseren Reihen kämpfen.“

Umgang mit Soldaten

Der Frontsoldat ist scheinbar gefühlhaft. Er spricht nicht gern von den Leiden und Leistungen des Krieges.

Setzen Sie sich, wenn Sie anderer Meinung sind, unter Soldaten der Frontlinie und hören Sie ihre Gespräche. Sie werden nur Lustiges, Komisches, Merkwürdiges Entgegennehmen. Dieses mit viel Lärm, mit heftigen Unterstreichungen. Der blutige Krieg sitzt unter einer harten Kruste. Das ist eine Art Selbstschutz. Wir wissen das auch von unseren Vätern, die uns selten nur von den furchtbaren Zerfleischungen der Materialschlachten berichten, meist aber ihre kleinen Schlaumeiereien auspacken.

Nicht anders ist es mit den Briefen. Es lohnt sich ein Vergleich des Briefes vor der Feuertaufe mit all den folgenden Mitteilungen. Der erste Brief ist wild zerflattert, form- und gestaltlos, die späteren Ansprechungen sind knapper, undurchsichtiger, verhaltener und verborgener. Sie sind, ist man versucht zu sagen, keuscher.

Alles Geschehen ist in den Urtiefen der Seele versunken, wo es vorzeitig nur durch gewaltiges Erleben, durch aufwühlende Bewegungen als eine Art Strandgut in den Gesichtskreis anderer Menschen gespült wird.

Der graue und der blaue Tag veranlassen den Soldaten nur zu sachlichen, gefechtsberichtsartigen Feststellungen. Wer aber hier genauer hinhört, kann seine Freude an den Klarheiten und Formen Sicherheiten haben. Dies ist nicht jedem Zuhörer möglich. Es versteht, hört und begreift meist nur wieder der Frontsoldat den Frontsoldaten.

Es ist für den Soldaten ein verfluchtes Gefühl, sozusagen verhimmelt zu werden. Er gerät in maßlose Verlegenheit, wenn man ihn persönlich feiert, wenn man ihm allzu aufdringlich Respektgefühle offenbart.

Hier ist er zu mißtrauisch. Er, der nur durch Taten und Handlungen lebt und leben kann, ist wie ein Sieb, durch das alle Worte fallen, was ihm bestenfalls ein Gruseln verursacht.

Statt ihn großartig und lärmend als Auslage im Schaukasten der Phrasen und rollenden Augenaufschläge zu fixieren, erweist man ihm besser kleine unauffällige und unaufdringliche Liebenswürdigkeiten, die ihm das Leben leichter machen. Man soll ihm — bildlich gesprochen — das harte, zugige Lager am Boden lassen und ihn nicht in die Daunen zwingen.

Der Heimkehrer weiß, daß ihm die Heimat dankbar ist. Und er kann sofort unterscheiden, wer ihm den Dank mit Worten und wer diesen Dank durch Taten abstatten will. Er erkennt blitzartig jene, die sich durch die Bewährung des Frontsoldaten selber in Gloriolen begeben, jene, die davon leben und manchmal auch dadurch wachsen, daß sie sich zum professionellen Danksager der Front entwickeln.

Wer dem Frontsoldaten danken will, darf davon nichts profitieren.

Wie das aussieht? So etwa: Der Landser hat sich aufgedonnert, alles an ihm ist in Ordnung, die Knobelbecher glänzen, die Uniform ist gereinigt, und die Mütze schaut keß in die Welt. Der Landser schreitet mutig — es gehört Mut dazu, wieder unter die Menschen zu gehen — durch die Blickparade der Stammgäste eines vornehmen und gediegenen Lokals. Alles, was zu bedienen hat, erweist die Honneurs, und Tische und Stühle werden gerückt für ihn. Es ist eine Ovation des guten Hauses, das weiß, was sich gehört einem Frontler gegenüber. Der Frontler ist verlegen und froh, als er, abgeschnallt, seine Sachen versorgt und die Ovationen hinter sich hat.

Sein Blick wird bedeutend sicherer, als er — er sieht aber auch alles — in der entlegenen und hintersten Ecke ein funkelnches Weinglas ausmacht, und um die Ecke, auf den Boden schauend — jawohl, das gibt's —, bemerkt er sogar noch die Flasche im Eiskübel.

Das wäre ein gerechtes Los zahlreicher Zittergroschen. So würde er gern die zahllosen Märker, die er als Kampfzulage erhielt, anlegen. So fast ein ganzes Jahr draußen, da geht allein die Kampfzulage schon in die Hunderte, dämmert es durch sein Gehirn, und plötzlich verspürt er wieder den Wert des Geldes.

So bringt er sein Anliegen vor. Nämlich eine Flasche Wein. Und nun erfährt er, warum ihm Ovationen bereitet wurden. Weil man für ihn leider nur Worte und Gesten hat, aber keinen Wein. Der ist für die Stammgäste, der ist alle, oder das Rezept der Schlauesten, der wurde von dem Herrn Oberüber unter dem Arm durch die Straßen ins Lokal getragen.

Aber es gäbe einen Sauerbrunnen zu trinken. Diesen trinkt auch der Landser, umgeben von den bestechendsten Liebenswürdigkeiten, keine seiner Bewegungen entgeht dem Personal. Die Zigarette anzustecken, hat er die Wahl, dies an sieben Streichhölzern zu tun. Dann bezahlt er, gibt 30 v.H. Trinkgeld und schreitet angstvoll durch die Fluchtlinie gebeugter Hauer.

Weil der Landser aber Glück hat, so viel Glück, daß er durch sämtliche Feldzüge kam, ohne daß ihm Kameraden den eigenen Stahlhelm auf den frisch aufgeworfenen Erdhügel legen mußten, weil er ein Glückspilz ist, gerät er durch Zufall in ein kleines, sauberes Lokal. In der Ecke steht der Oberkellner.

Er wartet bis der Soldat einen ihm passenden Platz gefunden hat, und tritt dann ruhig mit einem netten Gruß an den Tisch. Der Landser möchte gleich mit sämtlichen Fäusten auf den Tisch hauen, so gemütlich ist es hier.

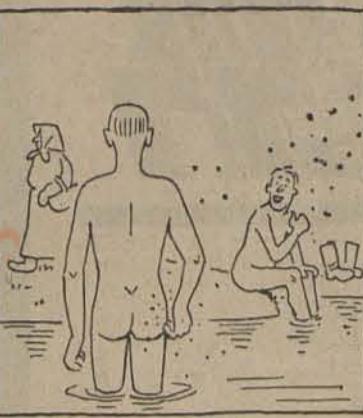
Kamerad Oberkellner steigt in den Keller und bringt eine Flasche.

Und ist so schnell wieder verschwunden, daß der Frontler gerade noch das Bändchen im Knopfloch mit einem kurzen Blick erhaschen kann. Der Landser hatte seine Ruhe, und angesichts kann er nun bedauern, daß Erich und Günter, die draußen im Dreck liegen, nicht mit am Tische sitzen.

Höflichkeitwoche an der Front?



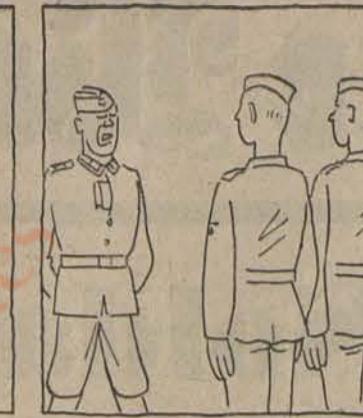
— und im übrigen, du kannst mich mal am Abend besuchen, verstehst du, am Abend; — denn bei Tage ist unsere Stellung eingeschnitten...



Schurk, drab, du um, a Dame geht vorbei! — Ja, ich kann doch net einer Dame den Rücken zeigen...



Mir hat noch nie einer eine Grobheit gesagt, zu mir sind immer alle noch höflich gewesen. — Das wundert mich aber. — Mich nicht. Ich bin ja der Führer!



— und im Verkehr untereinander bitte ich mir künftig etwas mehr Höflichkeit aus! Mit dem „guten Ton“ ist es nämlich bei euch Schei... eh, dings... na, ihr versteht mich schon!



— Ja, mi leckst am — na, wie heißt denn jetzt der bekannte Schütze während der Höflichkeitwochen nur gleich? —

Schrei nach dem Gesetz

In einer Sammlung von Reichsgerichtsentscheiden der jüngsten Zeit finden wir auch eines, dem folgender Vorspann gegeben wurde:

„Zurückhalten i. S. des § 1 der KWVO. kann man nur Erzeugnisse, die dazu bestimmt sind, im Güterumlauf weitergegeben zu werden. Die Tat kann daher nur auf der Erzeuger- oder Verteilerstufe, nicht aber vom Verbraucher begangen werden, da die schon vor Einführung der Bewirtschaftung in seiner Hand befindlichen Vorräte nicht erfaßt werden.“ — Urteil v. 5. 12. 1941; 4 StS. 50/41.

Hat man dies in die Laiensprache übersetzt, so wird man einen Rechtsspruch erwarten, der die Frage klärt, ob Vorräte solcher Erzeugnisse, die seit dem Kriegsausbruch der Zwangsbewirtschaftung unterliegen, auch dann als „gehamster“ gelten können, wenn sie vor dem Kriegsausbruch angelegt wurden. Und man wird eine solche Klärung begrüßen. Sie mag für die Praxis nicht gerade von erheblicher Bedeutung sein. Aber es ist gut, zu wissen, daß ein Mann, der sich in Friedenszeiten zehn Paar Socken kaufte, eine Frau, die sich einen Ballen Leinewand in die Truhe legte, nicht als Hamster zu gelten haben, daß man sie dieserhalb nicht bestrafen und die Ware nicht beschlagnahmen kann.

Der Fall, der dieses Urteil nach sich zog, sah jedoch erheblich anders aus, und er war keineswegs geeignet, im Grenzgebiet der Hamsterei eine Klärung herbeizuführen.

Der Angeklagte A. ist Besitzer einer Drogerie in B. und eines Landhauses in Z. Da er in den Verdacht der Hamsterei geriet, wurden die Geschäftsräume und das Landhaus durchsucht. Dabei fand man im Keller des Landhauses drei Zentner Seife und Seifenerzeugnisse von friedensmäßiger Beschaffenheit.

Der Angeklagte verteidigte sich damit, er habe diese Waren schon lange vor dem Kriege und also auch vor dem Inkrafttreten der Kriegswirtschaftsverordnung den Vorräten des Geschäfts entnommen und „für sein Alter zurückgelegt“.

Kein Einwand zu dumm...

Er gab zu, diese Vorräte bei der Bestandsaufnahme seines Warenlagers nicht mit angeführt zu haben. Dies hätte er jedoch unterlassen dürfen, da es sich seit der Überführung in den Keller des Landhauses nicht mehr um ein Warenlager, sondern um Privatbesitz gehandelt habe.

Ein typischer Fall? Das Sondergericht hat ihn als solchen beurteilt. Es hat anscheinend nicht klären können — und es hat vielleicht auch gar keinen gesteigerten Wert auf die Klärung gelegt —, ob die Vorräte wirklich schon vor Kriegsbeginn oder doch erst nachträglich beiseitegeschafft wurden. Es hat sich dabei weniger an einen Gesetzesbuchstaben als an den gesunden Menschenverstand gehalten.

Die Behauptung, das schon ziemlich befragte, zudem kinderlose Ehepaar hätte drei Zentner Seife „für das Alter“ zurücklegen wollen, erschien dem Gericht recht fadenscheinig, denn die beiden Leute hätten die drei Zentner Seife zu ihren Lebzeiten gar nicht mehr verbrauchen können. Und wie dem auch sei — kein Verteiler könne das Recht für sich beanspruchen, derartige Mengen bewirtschafteter Waren der Allgemeinheit im Kriege zu entziehen, gleichgültig, wann im Überführung in den „Privatbesitz“ vor- genommen worden ist.

Es könnte in der jetzigen Kriegszeit unmöglich dem einzelnen Warenverteiler überlassen bleiben, darüber zu entscheiden, wieviel er von seinen Geschäftsvorräten für sich selbst und seine Familie zurückhalten wolle. Vielmehr müsste er sich grundsätzlich auch an den gleichen Rahmen halten, der jedem anderen Volksgenossem gesteckt sei. Hier nach sei festzustellen, daß der A. Erzeugnisse, die zum lebenswichtigen Bedarf der Bevölkerung gehörten, zurückgehalten und dadurch die Deckung des Bedarfs gefährdet habe.“

Mit dieser Begründung hat das Sondergericht als erste Instanz den Drogisten A. verurteilt. Es durfte überzeugt sein, hierbei nach dem Volksempfinden gehandelt zu haben, das die Beiseitierung von Waren durch die Verteiler stets als besonderes Unrecht und schwer zu ahndendes Mißbrauch einer Treuhänderstellung betrachtet muß.

Das Reichsgericht aber hat das Urteil aufgehoben. Es fand dabei besonders

harte Worte gegen die Richter der ersten Instanz, denen ein hoher Senat Rechtsirrungen, Widersprüche, fehlerhafte Rechtsanwendung und Ungerechtigkeit vorwarf.

Das Reichsgericht klammert sich dabei an die Tatsache, daß die Behauptung des Angeklagten, er habe die Vorräte schon vor Kriegsausbruch beiseitegeschafft, nicht widerlegt werden konnte. Die Überführung der Waren in den Privatbesitz sei daher unwidersprochen zu einer Zeit erfolgt, da dies noch nicht verboten war. Eine strafbare Handlung im Sinne der Verordnung könne jedoch nur auf der Erzeuger- oder Verteilerstufe, nicht aber vom Verbraucher begangen werden. Der Drogist sei aber, da er die Ware in seinen Privatbesitz überführte, selbst zum Verbraucher geworden und als Verbraucher nicht an die Vorschrift gebunden, seinen Bestand anzumelden oder der Kriegswirtschaft wieder zuzuführen. — Und nun folgen Sätze, die wir wörtlich zitieren wollen:

„Der Gesetzgeber hat in den Bewirtschaftungsvorschriften bisher offenbar planmäßig davon abgesehen, die in der Hand des Verbrauchers befindlichen Vorräte zu erfassen. § 10 der 3. DVO. zur VO. zur vorl. Sicherstellung des

lebenswichtigen Bedarfs des dt. Volkes vom 27. 8. 1939 spricht nur von der Bestandsaufnahme der Verkaufsstellen. Nach § 2 der VO. über die Verbrauchsregelung für Seifenprodukte und Waschmittel aller Art vom 23. 9. 1939 erhält jeder Verbraucher Seifenkarten, ohne Rücksicht darauf, ob er bereits irgendwelche Vorräte besitzt.“

Was damit vom Verbraucher gesagt sei, gelte auch für den Verteiler, der Waren zum eigenen Verbrauch vor dem Beginn der Bewirtschaftung in seinen Haushalt überführte.

„Er ist dem Verbraucher insoweit gleichzuzählen. Eine Verpflichtung für ihn, die entnommenen Waren wieder der Verteilung zuzuführen, ergäbe sich aus keiner der angezogenen Vorschriften. Und nun kommt abermals ein Satz, den man von so hoher Stelle der Rechtsverkündung nur mit Unbehagen vernimmt:

„Die Anstandspflicht zur Bereitstellung überreichlicher Vorräte des eigenen Haushalts für die Allgemeinheit begründet, solange nicht der Gesetzgeber gesprochen hat, nicht ohne weiteres, wie vereinzelt im Schrifttum angenommen worden ist, eine Rechtspflicht zu solchem Verhalten.“

Wenn das Schule macht!

Damit wäre nunmehr die unanständige Form der Hamsterei höchstinstanzlich legalisiert, wären die Hamsterer und ihre ergauerten Vorräte dem behördlichen Zugriff entzogen. Ja, es wären Tür und Tor geöffnet für Wiederaufnahme- und Schadenersatzbegehren solcher zweifelhafter Ehrenmänner, die im Verlauf der Kriegsjahre ertappt, bestraft und denen die Beute zugunsten der Allgemeinheit wieder abgejagt worden ist.

Die Bewirtschaftung des lebenswichtigen Bedarfs setzte wenige Tage vor Kriegsbeginn ein. Für die große Masse des Volkes geschah das zur rechten Zeit. Diejenigen aber, die das Barometer der Wirtschaft vor Augen hatten, merkten schon früher, wieviel es geschlagen hatte, und nicht erst bei Kriegsbeginn, sondern viel früher, ja, schon zur Zeit der sogenannten Tschechenkrise setzte eine gewisse Warenknappheit ein, bedingt durch den Warenhamster derer, die an der Quelle saßen. Damals schon verschwanden große Warenmengen unter den Ladenjächen und schließlich in den Privatgemächern der Verteiler. Diese Art der „vorbeugenden Hamsterei“ war in besonderem Maße unanständig, denn sie trug Unruhe ins Volk und erschütterte das Vertrauen in die Möglichkeiten einer Kriegswirtschaft im Falle der Fälle.

Nach Kriegsbeginn und seither sind abermals erhebliche Warenvorräte, bewirtschaftete und unbewirtschaftete, in den dunklen Hintergründen der Verteilungsstätten verschwunden. Die Hoffnung der daran beteiligten Kriegsverbrecher gründete sich meist darauf, man würde ihnen nicht nachweisen können, daß sie die Waren nicht schon vor Kriegs-

beginn dem privaten Verbrauch zugeführt hätten. Das ist die stehende Ausrede, die gleiche wohl, die nun — erstmalig mit Erfolg — auch der Drogist A. angewendet hat.

Wie soll man diesen Leuten das Gegenteil nachweisen? Das gelingt nur, wenn es sich um Waren handelt, die den ausgeprägten Stempel eines Kriegserzeugnisses an sich tragen. Es wurden aber bis tief in den Krieg hinein immer noch Waren durchaus „friedensmäßiger“ Beschaffenheit erzeugt, und Ihnen kann man es nicht ansehen, ob sie vor oder nach dem 27. August 1939 in den betreffenden Läden gelangt sind.

Eine wirksame Bekämpfung der Hamsterei, soweit sie von den Verteilern selbst ausgeübt wurde, war daher nur möglich, wenn man zwischen den Vorkriegs- und den Kriegshamsterern keine allzu großen Unterschiede machte. Das war auch nicht nötig, denn ihre Haltung ist gleicherweise verwerflich. Es ist auch belanglos, ob ein Verteiler die beiseitegeschafften Waren in einem Lagerraum oder in seinen Privaträumen aufbewahrt. Gerade das letztere zeugt aber doch wohl eher für die böse Absicht. Man mußte bei der Bekämpfung der Hamsterei möglichst unbürokratisch vorgehen und jeden Fall gesondert „nach Lage der Dinge“ beurteilen. Die Dinge lagen besonders klar, wenn etwa ein Drogist Seife, ein Schuhhändler Schuhe, ein Konfektionär Anzüge und Kleider beiseitegeschafft hatte, Bestände aus dem eigenen Lager, die er nicht, wie irgendeine Hausfrau, zu horten brauchte, da es ihm jederzeit freistand, im Rahmen der Bezugsberechtigung bei sich selbst einzukaufen.

Man stelle sich das vor

Nun aber kommt das Reichsgericht und sagt: der Gesetzgeber hat noch nicht gesagt, daß auch die in der Hand des Verbrauchers befindlichen Vorräte zu erfassen sind. Oder — der Gesetzgeber hat nicht gesagt, daß eine Anstandspflicht auch eine Rechtspflicht sei!...

Dér Gesetzgeber, der Gesetzgeber! Immer wieder der Gesetzgeber!

Der Gesetzgeber erläßt allgemeine Richtlinien und gibt Handhaben, die bei großzügiger Anwendung durchaus ausreichen, die Rechtsbrecher im Zaume zu halten. Aber nein! Die Herren in Leipzig finden Lücken. Der Fall ist gesetzlich noch nicht geregelt.

Ginge es nach diesem Motto, so müßte der Führer sich von seinen Feldherrnpflichten entbinden und mit den Männern seiner Regierung tagaus Paragraphen fabrizieren, damit jeder Topf seinen Deckel hat, jedes Unrecht seinen Paragraphenstempel erhält, damit die weisen Herren es bei Gott auch als solches erkennen können. Und wenn die Welt zum Teufel geht, die Hauptsache ist, daß die weisen Herren das richtige Paragraphenkreise finden, um zu bestätigen, daß alles rechtens vor sich gegangen sei.

Ginge es nach solcher Weisheit, Deutschland wäre niemals neu entstanden, und wir hätten den Krieg längst verloren. Weil es von solcher Weisheit beherrscht wurde, deshalb ist Deutschland im Ersten Weltkrieg der Schieber, der Saboteure und Verräte nicht Herr geworden, deshalb hat es den Krieg verlieren müssen. Aber darüber nachzudenken, ist nicht Sache der Hohepriester, die das Räucherfaß der Juristerei schwingen. Manche von ihnen kehren offensichtlich der Welt, den nationalen, geschichtlichen und wahrhaft rechtlichen Notwendigkeiten den Rücken zu und führen selbstversunken in ihrem Brei.

Es ist zum Verzweifeln — vielmehr: es könnte zum Verzweifeln sein. Aber zwischen jenem Urteil vom 5. Dezember 1941 und dem Heute liegt die letzte Führerrede. Nur so bleibt zu hoffen, daß die positive Wirkung nicht ausbleibt. Manchen Leuten kann nicht häufig genug gesagt werden, daß ihre juristische Tätigkeit nicht Selbstzweck ist, sondern der Aufgabe tient, die nationalsozialistische Ordnung der Gemeinschaft aufrechtzuerhalten.

Schmidts Osteinsatz

Herr Erhard Schmidt wurde am 18. November 1920 zu Trebsen an der Mulde geboren. Dieses bedeutsame Datum wird an den Schulen noch nicht gelehrt; aber was nicht ist, kann ja noch werden.

Zu Trebsen besuchte Herr Schmidt die Volkschule. Sie entließ ihn zu Ostern des Jahres 1935. In den beiden folgenden Jahren besuchte Herr Schmidt alsdann die Höhere Handelslehranstalt zu Grimma in Sachsen. Weitere zwei Jahre waren ausgefüllt mit der Aneignung praktischer Kenntnisse in einem Leipziger Betrieb. Man schrieb also mittlerweile das Jahr 1939, als Herr Schmidt den Sprung ins Leben gelang. Gerade am 1. September 1939, am Tage des Kriegsbeginns, legte er seine Kaufmannsgehilfenprüfung ab.

Das Schicksal hat, wie wir aus den aufgezählten Daten unschwer erkennen können, Herrn Schmidt dank seiner Jugend einige wesentliche Vorteile gewährt. Die grauen Krisenjahre vor 1939 hat er in sogenannten Jugendträumen verschlafen dürfen. Die Jahre von 1933 bis 1939, die erfüllt waren vom Kampf eines Volkes um seine politische Wiedergeburt und wirtschaftlichen Aufstieg, überdauerte er im Larvenstadium, in dem er sich auf die Teilnahme an einem nunmehr nach allen Richtungen gesicherten, völlig unproblematischen Berufsleben vorbereitete. Und er vollzog den Eintritt in eben dieses Berufsleben zu einem Zeitpunkt, da die meisten Männer zu den Waffen eilten und gleichzeitig eine sich immer mehr steigernde Nachfrage nach Arbeitskräften eintrat.

Herr Schmidt vollendete das 19. Lebensjahr, aber wir finden in seinem selbstgeschriebenen Lebenslauf keine Andeutung, daß er sich etwa dem Arbeitsdienst zugewandt oder einen inneren Drang nach der Ableistung seiner Wehrpflicht verspürt hätte. Dies mag daher kommen, daß Herr Schmidt „g-v-z“ ausgemustert wurde. Bedauerlich? Für andere — ja. Für Herrn Schmidt ein unbedingtes Positivum, ein Patengeschenk einer gütigen Fee, das Herr Schmidt nun recht befähigen sollte, die Stufenleiter eines glanzvollen Aufstiegs zu betreten.

Bewerbung an die Front

Vom Februar 1940 bis September 1941 war Herr Schmidt in einer Leipziger Maschinenfabrik als kaufmännischer Angestellter tätig. Er schied dort freiwillig aus, um sich zu verbessern. Die Verbesserung muß in einem bereits erstaunlichen Umfang geglückt sein, denn Herr Schmidt schreibt am 22. April 1942 in einer erneuten Bewerbung um eine „leitende, vertrauensvolle Stellung“:

„Ich habe mir innerhalb von zwei Jahren die Stellung eines Hauptkassierers erarbeitet.“ Er ist jetzt wenig über 21 Jahre alt und ist also ein Wunderkind unter den Hauptkassierern. Und er ist nicht etwa Hauptkassierer geworden, weil die meisten Hauptkassierer im Felde stehen, so daß Not am Mann ist — nein! Ausdrücklich bekundet er, er habe sich diese Stellung „erarbeitet“. Und nun will er sich weiter emporarbeiten“.

Zu diesem Zweck schreibt er an einen Frontreparaturbetrieb in der Ukraine, ob dort nicht etwa der Posten eines Hauptkassierers zu vergeben sei. Man erwidert ihm, dieser Posten sei zwar besetzt, doch gebe es dort für tüchtige kaufmännische Angestellte allemal etwas zu tun. Er möge seine Gehaltsansprüche mitteilen.

Und nun läßt sich Herr Schmidt nicht lange bitten. Seine Gehaltsforderung an einen Wehrmachtbetrieb im besetzten Osten beträgt monatlich 1000 Mark.

„Weiterhin interessiert mich sehr die Höhe der von Ihnen gewährten Auslösung. Ebenfalls, in welchem Rang ich den Posten bekleiden würde.“ Und schließlich wäre es ihm lieb, zu wissen, „ob ich in Form einer Einberufung meinen Dienst dort antreten müßte“. Darauf legt er nämlich keinen Wert. Er will ja nicht in soldatischer Eigenschaft gen Ostland reisen, sondern verdienen — verdienen — verdienen.

Leider wird der Front im Osten der Anblick eines 21jährigen Hauptkassierers mit den Bezeugen eines Generaldirektors versagt bleiben. Größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß Herr Erhard Schmidt, zurzeit Graudenz in Westpreußen, Rehder Straße 5, demnächst zu einer zwar weniger einträglichen, aber dafür um so wirtschaftsamer erzieherischen Tätigkeit herangezogen wird.

Für die Waffen-SS

Soldaten

—PK. Stumm liegen sie nebeneinander im Graben. Es ist späte Nacht, die Sterne flimmern ein wenig in der Luft, die vom Wind leise bewegt wird; dann fährt ein Rauschen durch den Wald, all die Gräser kichern und reiben sich aneinander und verlieren den Tau, irgendwo in der Nähe singt seit Stunden schon unermüdlich eine Lerche.

Der Tag mag nicht mehr fern sein. Mit der beginnenden Helligkeit würde dann auch der Weg wieder erkennbar werden, auf dem die Ablösung immer vorging, um den Feind zu täuschen; man würde von neuem die Grenzen sehen, die der Krieg durch den gleichen Streifen Land gezogen hat, mit etwas Holz und Stacheldraht und ein paar winzigen Löchern in der Erde, darinnen sich abwechselnd schlafen oder wachen ließ, je nachdem es die Posteneinteilung bestimmt.

Vielleicht würde es den Männern da vorn im Graben erst mit dem Licht des Morgens bedeutungsvoll erscheinen, nicht hinter, sondern weit vor dem Stacheldrahtverhau zu liegen, sofern jene Abgrenzung ihnen zu dieser Zeit überhaupt noch etwas zu sagen haben würde, aber es sind fast alles Neulinge dort draußen. In ihrem Rücken ist es still, auch der deutsche Baumbeobachter verhält sich ruhig und bewegt sich kaum, nur vor ihnen gibt es fremde Geräusche, Hämmer und Sägen in den tiefgelegerten Waldstreifen, die sich bis zum Fluß hinüberziehen, dazwischen Schimpfen und Gesing in den flachen Mulden der Hügelsenkungen, die man nicht einschien kann.

Nein, der Drahtverhau hinter den Männern der schwachen Sicherungsvorposten ist nicht mehr der Rede wert. Man würde ihn beiseitestoßen, wenn es Zeit dazu wäre, man würde ihn in seine einzelnen Bestandteile aufzulösen versuchen, um ihn in alle Winde zu verstreuen; man würde ihm dann noch alles mögliche Schlechte antun, selbst auf die Gefahr hin, undankbar gegen ihn zu sein, hatte er doch im Winter oft herhalten müssen. Aber er bildete keine Grenze mehr, obwohl hinter ihm erst die Hauptkampflinie begann und von dort die volle Abwehrkraft den Bolschewisten entgegenschlug, sollten sie es nach all den Opfern noch einmal wagen, zu stürmen; Gedanken jedoch und Willen spannten sich weiter über den Raum.

Die Gedanken wandern

Die alten Fronthasen rührte er nicht mehr, möchte später geschehen mit ihm, was da wolle, und die Neuen dort draußen könnten erst wieder mit dem Tag an ihn erinnert werden. Sie waren noch voller Fragen, die Gefahr fäste wohl nach ihren Herzen, aber ein leichtes Lächeln mochte sie doch ob all der Vorsichtsmaßregeln beschleichen, die nur imstande waren, ihrem Mut die Schranken zu weisen; aber sie waren auch zu anständig, dieses Lächeln zu zeigen. Überhaupt sollte es ihre allzu große Anständigkeit und Offenherzigkeit sein, vor denen es sie, den Kriegsdingen gegenüber, am meisten zu schützen galt.

Der Krieg war kein Edelmannsgeschäft mehr, er war zur bittersten und härtesten Notwendigkeit geworden. Nun lagen sie da am Feind, es geschah nichts mit ihnen, als daß sie dabei waren, wie sie die Sachlage zu erkennen glaubten; der Helm drückte noch ein wenig ungewohnt, hielt jedoch wie unter einem Schirm die Gedanken beisammen, und das war gerade recht. Sicher wußten die Jungen noch nicht, daß sie es einmal sein würden, die das Gesicht ihrer Generation bestimmten, und daß neben allen anderen auch ihre Taten dazu angetan sein würden, einer Tradition die Seele zu geben. Sie waren gekommen, freiwillig, und in ihrem heiligen Eifer glaubten sie alle Brücken hinter sich abgebrochen zu haben.

Es ging ein Zauber aus von dem Leben um sie her, ein herber, männlicher Geruch, der sie bestach und der ihrem Ungezüm alle Wege weisen sollte, und es erbitterte sie, daß sie zu warten hatten. Sie waren alle noch sehr jung, die Neuen, die Gefahr mochte ein Spiel sein, bei dem zum höheren Reiz das eigene Leben als Einsatz galt, so wie sie es jetzt zum Mittelpunkt erhoben, ohne die Gewalt des Frontaltages und die Einsamkeit jener großen Tat erkannt zu haben.

So lagen sie beieinander, vier junge Rekruten und ein „Alter“ aus der Kompanie. Die ungewohnte Starre entließ sie kaum aus ihrem Bann, die Konturen ihrer Gesichter traten scharf unter der mattglänzenden Rundung ihrer Stahlhelme hervor, und der Tau netzte ihre Gesichter. Jegliches Geräusch um sie herum schien eingeschlafen zu sein, auch das Gegröle da vor ihnen aus der Mulde hatte aufgehört. Nur der eigene Atem war zu hören und das stoßweise Klopfen des Blutes in den Adern. Seltsam, daß die Sowjets heute keine Leuchtkugeln schossen.

Der Gruppenführer war nachdenklich geworden, er schmeckte die Luft. — irgend etwas wollte hier nicht stimmen. Er sah zur Seite und betrachtete in Muße die Profile der Männer, die da neben ihm lagen, — die waren

unbewegt und von der Spannung ergriffen, kein Muskel schien sich zu bewegen. Kühl und glatt leuchteten in der Dunkelheit die Kolben und die Läufe ihrer Gewehre am Rande der schmalen Deckung, zum Greifen nahe.

Der Blick des Gruppenführers wanderte noch einmal von den Waffen zu den Gesichtern der Männer zurück. Ihn bewegte die Frage, ob die anderen wohl auch dann Feuerdisziplin halten würden, wenn die Situation sich unverhofft änderte und Gefahr aufkäme. Gewiß — ein Gewehr blieb eben ein Gewehr und war eben zum Schießen da, um ein nahendes Verhängnis zu verscheuchen, um zu zeigen, daß man überhaupt da wäre, oder auch nur, um die Stille zu vertreiben. Doch so ein Schuß ist oft schneller heraus als gedacht und nie wieder ungeschehen zu machen. Das hatte schon mancher erfahren müssen, der sich von seinem Elan eine ungleich andere Wirkung versprochen hatte.

Noch immer vermeiden die Bolschewisten, Leuchtkugeln zu schießen. Die Jungen liegen da und denken sich nichts dabei. Sie haben sich an das Leben hier gewöhnt, so wie es sich ihnen zeigte, obwohl ihnen noch tausend Fragen auf der Zunge liegen. Sie haben begriffen, daß sie deren Beantwortung von sich selber erwarten müssen.

Es ist still, das Land schweigt, kein Zweig bewegt sich mehr, und nur die Lerche hoch oben in der Luft trillert ihr einsames Lied.

Plötzlich ist auch das vorbei. Niemand konnte später sagen, wie es geschah, die Jungen schreckten auf und waren sofort hell-

wach, und wollte man sie tags darauf befragen, wann sie den stärksten Eindruck jenes Geschehens empfingen, dann war es der eine Augenblick gewesen, da sie nach ihren Gewehren greifen wollten, auf denen bereits, plötzlich vorgeschnellt, die Hand des Gruppenführers lag.

Sie drückten, beschämten, die Körper noch fester an die Erde, es war eine harte Probe für sie, und nur langsam wurden die Un Sicherheit Herr. Von irgendwoher war nämlich ein feindlicher Spähtrupp aufgetaucht, der sich seinen Weg durch das Minenfeld gesucht hatte und nun an Waldrand etwas abwartend noch zu überlegen schien, welchen Weg er einzuschlagen hätte. Gebüsch stand am Wege, die Sowjets verschwanden, als sie sich aufgerafft hatten und weitergingen, für einige Minuten fast vollständig darin, um dann wieder aufzutauen, größer und leichter erkennbar.

Fünf, sechs Mann waren es, die da seitlich vorschnellten, auf die Waldschneise zu, hinter der die Kompaniestellungen begannen. Die Jungen in dem schmalen Sicherungsloch waren erregt, die Bolschewisten entfernten sich auf ihrem Wege immer mehr von ihnen, zwei oder drei hätte man sicherlich getroffen. Sie sahen fragend zum Gruppenführer hinüber, der achtete aber nicht darauf, sondern verfolgte nur gespannt von seiner Deckung aus die Richtung, die die Sowjets endgültig beibehielten. Er wußte, daß sie später eine Schlucht zu durchgehen hatten, aus der es kein seitliches Ausbrechen mehr gab.

Warten, Warten . . .

Und er wußte auch, weshalb er den Jungen verboten hatte, das Feuer zu eröffnen und die Burschen aufs Korn zu nehmen. Ein einziger Rückläufer wäre imstande gewesen, der feindlichen Artillerie die neuen deutschen Stellungen anzuzeigen, um das Feuer hierher zu verlegen.

Sie sahen sich an, die Jungen und der „Alte“ aus der Kompanie. Wieder waren die Fragen da, unausgesprochen und ohne eine Antwort zu verlangen. Sie lagen allein, das Ganze war wie ein Spuk vergangen, nichts Neues trat an seine Stelle. Unbeteiligt glänzten die Gewehre am Kamm der Böschung. Die Lerche sang die Nacht zu Ende, niemand störte sie mehr. Der Gruppenführer wartete noch eine Weile, betrachtete unauffällig die Gesichter der Männer neben ihm — dann wurde sein Blick voll und warm. Die anderen lauschten in sich hinein, es war da noch etwas, das geklärt werden mußte. Aber sie befanden sich am Feind, alles hatte weiterzulaufen, und sie erkannten die Aufgabe, die sie hielten.

Der Gruppenführer richtete sich auf, nahm sein Gewehr und raffte ein paar Handgranaten zusammen. Er kannte die Richtung und kannte auch seinen Weg, den er allein zu gehen hatte. „Ich muß jetzt los“, sagte er nur. Es war etwas Endgültiges in seinen Worten, die Männer glaubten, ein leises Bedauern ihnen gegenüber heraus hören zu können, aber das mochte eine Täuschung sein. Sicher war es so, denn es

folgte nichts mehr, keine Einweisung, nichts. Nur die Aufgabe war da, sie blieb. Und der hatten sie zu gehorchen. Alles lief weiter, sie hatten den Kopf nicht zurückzunehmen, auch das Warten hatte seinen Sinn. Dann waren sie allein.

Später hörten sie in ihrem Rücken das Krachen von Handgranaten, das Unternehmen schien glücklich zu sein. Erleichtert wollten sie schon aufatmen, als plötzlich, nach geraumer Weile, noch einmal ein einzelner Schuß fiel, den sich niemand zu erklären vermochte.

Eine Ahnung überkam sie, obwohl sie erst nach ihrer Ablösung erfuhren, daß einer der verwundeten Bolschewisten liegend zurückgeschossen und dabei den Gruppenführer getroffen habe. Und so nebenher wurde den jungen Männern auch berichtet, daß es keinem der Sowjets gelungen sei, zurückzukommen; doch das erschien ihnen nicht als das Wichtigste.

Sie mochten daran denken, und sie fühlten es ganz genau, daß sie es einstmals sein würden, die in allem Lärm und aller Wirren des Geschehens um sie herum, in vollster Einsamkeit und jeder für sich allein, jene Worte zu finden hatten, die zugleich die Antwort auf alle Fragen enthalten: „Ich muß jetzt los.“

—PK. Kriegsberichter Joachim Wulff

SS-Infanterie-Standarte „Reinhard Heydrich“

In der Ehre der jungen Fahnen des Reiches zu leben, galt den soldatischen Deutschen immer als die würdigste Form des Lebens. Hier in diesen von Erinnerungen an die heroischen Forderungen und Erfüllungen des Schicksals umwelteten Zeichen einer brüderlichen Verbundenheit waren Glanz und Glaube, Verhängnis und Niederlage, Überwindung und Sieg der Väter lebendig. Die dunklen Fragen erfahrener Schicksals fanden ihre Antwort, wenn die Zeichen den marschierenden Heeren voranflogen. Sie lehrten das große Leben sehn, das seine Würde in den Herzen der einsamen Kämpfer nicht minder bewahrt wie im Sturm lauf der Kompanien, der Bataillone, der Regimenter, die, aller eigenen Würde ledig und selbstvergessen, verschworen dem fernen Traum des Reiches, zum Vormarsch antraten.

Zu den Fahnen, die dem Kampf der Deutschen immer um das sehnstüchtig erfaßte Bild ihres Reiches vorangetragen wurden, sind die Namen der Männer getreten, die mit ihrem Blutopfer in die Zeugenschaft des Reiches gerufen wurden. Und mehr noch als in den Fahnen, die vom Mythos des Reiches sagen, spricht der Name eines Mannes, der vorangegangen ist auf dem bitteren und doch unendlich großartigen Wege des Reiches zu denen, die auf seine Ehre und Größe verschworen waren.

Da ist der Umriß seines Lebens, das sich verzehrte, da sind seine Taten, die stellver-

tretend sprechen für die Leidenschaft, die sein Herz auf den Weg gezwungen hat, auf den Weg, den vor ihm die Kompanien, die Bataillone, die Regimenter gegangen sind. Da ist der Augenblick, in dem das Schicksal um des Reiches willen sein höchstes Opfer gefordert hat.

Gegenwärtig in seinem Kampf, gegenwärtig aber auch in der Erfüllung des Auftrages, der dem Leben gesetzt war, steht das als Beispiel gesetzte Opfer vor den Erben, und jede Frage ist geklärt, jede Ungewißheit ist geläutert, wenn der Befehl kommt: im Namen des Mannes, der euch vorangegangen und sein Leben wagte.

Am Todestage des SS-Obergruppenführers und Generals der Polizei Reinhard Heydrich verlieh der Führer der 6. SS-Infanterie-Standarte, die kämpfend ihren schweren Weg im Osten geht, den Namen „Reinhard Heydrich“.

Die 6. SS-Infanterie-Standarte übernimmt als kämpfende Formation der Waffen-SS das Vermächtnis eines Mannes, dessen Weg von den jungen Fahnen des Reiches umgestellt war. Sie wird den Geist des Mannes, der, fragenlos kämpfend, fragenlos dienend, ein Soldat unter Soldaten, nur einem Gedanken verpflichtet war: der Macht, der Ehre und der Sicherheit des Reiches, mit der Ehre ihrer Waffen verbinden und wird im Siege seinen Namen bewahren, da er als Kamerad unter Kameraden den höchsten Einsatz um seine Vollendung gab.



Aufn.: SS-Kriegsberichter Hummel.

Der Kommandeur des Freikorps „Danmark“, SS-Obersturmbannführer Christian Frederik v. Schalburg, ist am 2. Juni an der Spitze seiner Kameraden im härtesten Abwehrkampf gegen den Bolschewismus gefallen.

—PK. Juli 1933: Wir befinden uns in der Stadt Hamlets, Helsingör. Inmitten der Stadt erhebt sich stolz der Bau des 400-jährigen Schlosses Kronberg, der Offizierschule der dänischen Infanterie.

Auf dem alten, historischen Schloßhof wird gerade ein Zug Offizieranwärter ausgebildet. Trotz sommerlicher Hitze folgen die Schüler aufmerksam und gespannt dem Vortrag ihres Lehrers. Beliebt bei seinen Schülern, als tüchtiger Offizier des dänischen Heeres überall bekannt, steht er vor ihnen, der 27jährige Premierleutnant C. F. von Schalburg. Seine schöne blaue Uniform der Königlich Dänischen Leibgarde leuchtet in der Sonne. So wie er vor seinen Soldaten steht, rank und frisch, ist er der geborene Soldat und Führer.

Eindringlich spricht er zu ihnen von dem Wert einer gründlichen Ausbildung, und er faßt am Ende seiner Ausführungen noch einmal zusammen: „Heute ist noch Frieden in Europa, aber glauben Sie deshalb nicht, daß Sie vergebens und ohne Zweck ausgebildet werden. Der Tag wird kommen, an dem wieder Krieg über Europa tobt, und dann sollen Sie für den Kampf bereit sein. Deshalb werden Sie heute ausgebildet und darauf vorbereitet, daß Sie als würdige Nachkommen der nordischen Wikinger, die das Symbol aller nordischen Kämpfer wurden, als gute und tapfere Soldaten in der gefahrvoilen Stunde Kampfbereit und kampffähig sind!“

Januar 1940: In einem Biwaklager hinter der finnischen Front steht eine Kompanie freiwilliger Skandinavier bereit zur Abfahrt an die Front. Der Kompaniechef steht bei seinen Soldaten. Seine hohe Gestalt ragt aus dem Kreis seiner Männer heraus, er trägt den langen grünen Feldmantel. Es ist bitter kalt, das Thermometer zeigt minus 35/Grad. Trotzdem strahlen seine Augen unter der weißen Pelzmütze hervor — es geht zum Kampf gegen die bolschewistischen Horden. Er kennt die Herrschaft des Bolschewismus, am eigenen Leibe hat er sie gespürt. Als 13jähriger erlebte er die Greuel dieses unmenschlichen Systems, und nur mit Mühe gelang ihm die Flucht in das Vaterland seines Vaters — Dänemark. Von dieser Stunde an war sein Leben nur Kampf gegen den bolschewistischen Terror.

Der Hauptmann der finnischen Armee, von Schalburg, gibt ein kurzes Kommando, und der Marsch seiner Kompanie beginnt. Die Straße ist eisglatt. Ein Freiwilliger hat sich ein Bein irgendwo verletzt. Nur mit Mühe kann er das Tempo halten. Das sieht der Kompaniechef. Er geht auf den Mann zu, nimmt ihm seine Ausrüstung ab und wirft sie sich über die Schulter. Mit einem frohen Lied auf den Lippen marschiert er dann seinen Soldaten voran. Ein harter und langer Marsch in die Winternacht hinein beginnt. Es geht gegen den Weltfeind.

September 1941: Der Kommandeur eines SS-Regiments hat sich entschlossen, zur Aufklärung eines großen Geländeabschnitts einen Spähtrupp anzusetzen. Es ist ein sehr schwieriges Unternehmen. Der SS-Hauptsturmführer von Schalburg meldet sich dazu freiwillig. Er fährt in seinem Kübelwagen. Nach viertelstündiger Fahrt befindet er sich inmitten der bolschewistischen Linien. Zu spät — eine Horde sowjetischer Soldaten umringt ihn plötzlich. Von Schalburg läßt sich nicht verblüffen. Was kaum einem anderen gelungen wäre, ihm glückt es. Er springt vom Wagen, brüllt die Bolschewisten in russischer Sprache an, fordert sie auf, ihm zuzuhören, und erzählt ihnen einen ziemlich gewagten russischen Witz. Die Sowjets sind verblüfft und — lachen.

Eine Stunde später meldet er sich bei seinem Kommandeur zurück, die Lacher hat er als Gefangene mitgebracht. Solche und ähnliche Taten sprechen sich schnell bei den Freiwilligen der SS-Division herum, kein Wunder, daß er bald als einer der tapfersten und mutigsten Kameraden bekannt wird.

Eines Tages wird von Schalburg als vermisst gemeldet. Er ist irgendwo eingeschlossen, und es ist nicht möglich, ihm Hilfe zu bringen. Noch weiß niemand, daß er sich durch eigene Kraft befreit hat.

In der Spätnachmittagssonne taucht er plötzlich, aus einem Sonnenblumenfeld kommend,

zwanzig gefangene Bolschewisten vor sich herreibend, auf. In einer zerschissenen und zerissenem Uniform kommt er daher, bewaffnet mit einem leichten sowjetischen Beute-MG.

Das ist der **Waffen-SS**-Mann von Schalburg, ein ruhmvoller, tapferer germanischer Kämpfer. In diesen Tagen verliert der Führer dem **Waffen-SS**-Sturmabteilungsführer von Schalburg das Eiserne Kreuz I. Klasse. —

25. Mai 1942: In den großen unwegsamen Sumpfwäldern südlich des Ilmensees besteht das Freikorps „Danmark“ seinen ersten Einsatz — die Feuerzauber. Durch starken Regen, über grundlose Waldwege geht es nach vorn. Die Soldaten sind ruhig und sicher sie wissen an ihrer Spitze ihren besten Kameraden.

In 48 Schlachten hat ihr Kommandeur an der Ostfront dem Feinde getrotzt. Er kennt die Härte und Unversöhnlichkeit des Kampfes und er versteht seine Soldaten zu führen. Er hat die Erfahrung dieses Krieges. Er kennt die Verteidigung und den Gegenangriff in der Unbarmherzigkeit des russischen Winters. Er kennt den Angriff in der Hitze des Sommers, und er kennt den Nahkampf. Entflossen und zuversichtlich folgen die Freiwilligen aus germanischem Blut ihrem Führer, **Waffen-SS**-Obersturmbannführer Christian Frederik von Schalburg.

Zum ersten Male wieder nach 600 Jahren zieht ein dänisches Freikorps mit seinem Führer außerhalb der Grenzen des Vaterlandes in den Kampf! Wie werden sie ihn bestehen?

Das OKW teilte Ende Mai mit: Das dänische Freikorps, das südlich des Ilmensees zum erstenmal zum gemeinsamen Verteidigungskampf gegen den Bolschewismus eingesetzt ist, hat in hervorragender Weise seine Prüfungen bestanden. — Die hartnäckigen sowjetischen Angriffe sind an der unerschütterlichen Verteidigungskraft unserer Soldaten gescheitert. Bei dieser Gelegenheit hat sich das dänische Freikorps ausgezeichnet.

2. Juni 1942: Der Kommandeur des Freikorps „Danmark“ ist in heldenhaftem Kampf an der Spitze seiner Männer gefallen. Er gehört nun zum Fundament des neuen Europas. Seine Freiwilligen kannten ein Wort von ihm: „Es ist das Los des Soldaten, zu kämpfen und — wenn es notwendig ist — auch sein Leben zu geben.“ Trotzdem wurden sie still in den Bunkern und Schützenlöchern, als sie die Kunde erreichte: Der Kommandeur ist nicht mehr.

Viele trauern um diesen Soldaten des Freikorps „Danmark“. Die Freiwilligen aus vielen Nationen und seine deutschen Kameraden der Waffen-SS — aber es ist eine stolze Trauer.

Elf Monate stand Kamerad von Schalburg im Kampf gegen den Weltfeind. Sein Einsatz und seine Taten werden für alle Zeiten in den Reihen der Waffen-SS ihren Glanz behalten. Er ist im Kampf um die germanische Freiheit gefallen, dieser Kampf war das Ziel seines Lebens. Mit seinem Blut hat er sein Werk gekrönt, ein **Waffen-SS**-Mann ohne Furcht und Tadel.

Waffen-SS-Kriegsberichter Dr. Kristian Zarp

Aus Sippe und Familie

Verlobungen:

Milli Kühner, Kindergartenleiterin in Matzdorf b. Bieblitz, mit Alfred Krause, Oberschütze in der Waffen-SS, zZ. im Osten, im Mai 1942. Liselotte Bäbler mit Cuno von Rantzau, **Waffen-SS**-Untersturmführer im Stab des **Waffen-SS**-Oberabschnitts Nordsee, Hamburg 1942.

Eheschließungen:

Studentenreferendar Hans Möchel, **Waffen-SS**-Mann, zZ. in der Wehrmacht, mit Gretl Möchel, geb. Wohlfahrt, Mondsee, 23. 5. 1942. Georg Kuhner, **Waffen-SS**-Obersturmführer u. Bef.-Adjutant in der Waffen-SS, mit Gerda Kuhner, geb. Müller, München 15, Pettendorferstr. 39, 29. 5. 1942. Ekkehard Albert, **Waffen-SS**-Obersturmführer in der Waffen-SS, Innsbruck/Tirol mit Charlotte Albert, geb. Weber, Laupheim/Wittig, Mai 1942. Franz Schröder, **Waffen-SS**-Obersturmführer im SD-RFSS, zZ. Leutnant, mit Irmgard Schröder, geb. Ludwig, Berlin-Chorlottenburg 2, Hardenbergstr. 31, im Mai 1942. Ernst Gutenberger, **Waffen-SS**-Oberscharführer in der Waffen-SS, mit Anny Gutenberger, geb. Delp, Radolfzell a. Bodensee, Steinstr. 19, im Mai 1942. Rudi Buttler, **Waffen-SS**-Obersturmführer in der Waffen-SS, Leiter des Hauptstabslagers der Volksdeutschen Mittelstelle, mit Tina Buttler, geb. Stark, Litzmannstadt, Straße der VIII. Armee 107 W. 4. 3. 6. 1942. Oswald Dietze, **Waffen-SS**-Untersturmführer in der Waffen-SS, mit Ilse Dietze, geb. Pabisch, Dresden-N. 23, Wahnsdorfer Straße 16. 6. 6. 1942. Martin Schnitzer, **Waffen-SS**-Rottenführer u. Schirmmeister in der Waffen-SS, mit Elli Schnitzer, geb. Almstadt, Goslar/Harz, Peterstr. 17. 6. 6. 1942. Georg Heiduk, **Waffen-SS**-Oberscharführer in der Waffen-SS, mit

Es beginnt sich der Sinn aus dem bisher vergangenen Geschehen dieses gewaltigsten Feldzuges zu befreien. Gesetzmäßigkeiten lassen sich nicht ertröten, sondern nur erfüllen, und nicht nur im einzelnen Menschenleben wollen große Entscheidungen beschlafen sein. Der erkämpfte Raum trägt nach der Winternacht die deutlichen Spuren des geistigen Vaters, und diese Befestigungen deutlichen Wesens ziehen die Erscheinungen der umgebenden Natur zu sich heran.

Wer jetzt als Neuling dieses Land betrifft, wird sich nicht mehr vom Chaotischen bedroht fühlen, sondern bis an die Front vom Ausdruck deutscher Art begleitet sein. Was das für den frisch antretenden Kämpfer bedeutet, kann nur der ermessen, der die Vergleichsmöglichkeiten in sich hat. Es läßt sich besser von einem Brett als von einem Sandhaufen oder gar aus einem Sumpfloch heraus abspringen.

In den vom Kriege zerstörten Ortschaften sind oder werden die Trümmer beseitigt, Blech zu Blech geworfen, Ziegel auf Ziegel geschichtet, wird Schutt weggeföhrt, und was von den beschädigten Gebäuden zu erhalten war, wurde ausgebessert und wird wieder bewohnt.

Durchziehende Truppen erhalten überall verhältnismäßig gute Unterkunft, und der Landser kann sich, wenn er seine Haare scheeren lassen muß, in einem sauberen Friseurladen bedienen lassen. Bis dreißig Kilometer hinter der Front haben sich schon Zahnärzte eingerichtet, die die Zivilbehörden betreuen. So groß ist das Vertrauen zu der deutschen Wehrmacht in dem aus der fünfzigwöchigen langen Dampfheit allmählich sich regenden Volke.

Der Umgang mit den deutschen Soldaten hat aus verängstigten oder abgestumpften Kreaturen wieder hoffende Menschen gemacht. Dieselben Kinder, die sich schreiend hinter der Mutter verkrochen, als sie zum ersten Male der „Naziteufel“ ansichtig wurden, singen heute, man glaubt seinen Ohren nicht zu trauen, das Lied von der Lili-Marleen, und die Frau, die zerlumpt und mit hektischen Flecken aus dem Erdloche hervorkroch, weil sie fürchtete, gefoltert und zu Tode gequält zu werden, ist im Verhältnis zu damals sauber gekleidet und hat ein Gesicht, das nach unendlich langer Kerkerhaft bereits an das Sonnenlicht gewöhnt, wieder blühen möchte.

Iwan, der Gefangene vom Herbst, seitdem

Im Bunker stehen in einer Konservenbüchse Weidenkätzchen. Sie rufen die Gedanken und Bilder zurück, die uns auf der Fahrt hierher bewegten, und noch einmal wird erzählt zu gegenseitiger Stärkung. Ans Schläfen ist noch lange nicht zu denken. Wir kennen die gemeinsamen Nächte, wir wissen, wie sie uns verbunden haben. Aber der Sternenhimmel gehört dazu, und so steigen wir hinaus.

Die Millionen Lichter funkeln und glitzern in der unerreichbaren Ferne. Im Hinterland greifen Lichter von Scheinwerfern hinauf, und bald darauf blitzt auch das Feuer der Flak. Eine Sternschnuppe löst sich aus der Ewigkeit dort droben und läßt ihre Spur eine Weile rauchen, und kurz darauf versucht es der irdische Krieg dem Himmel gleichzutun. Eine Leuchtkugel geht in die Höhe und schwebt von ihrem Stillstand wie ein seltsamer Meteor zu Boden. Es schien sich etwas Verdächtiges gezeigt zu haben, denn ein Maschinengewehr jagt einige Feuerstöße hinaus. Dann aber ist wieder Frieden in der weiten Nacht.

Er hebt das Bewußtsein für eine Weile in die makellose Pracht und will es ermöglichen, von dort oben herabzuschauen und herabzudenken.

Waffen-SS-Kriegsberichter Gerhard Uhde

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert — Martel Schubert, geb. Fengler, Breslau, Neidorfstr. 85.

Waffen-SS-Oberscharführer Hermann Schubert

SCALA

Im Juni:
Gastspiel
der großen spanischen
Tänzerin
Manuela del Rio
im Rahmen eines ausgewählten
Varieté-Programms
TÄGLICH 19.30, ENDE 22.00 UHR
MITTW., SONNABEND, SONNTAG AUCH 16.00



Ein Carl Froelich-Film der Ufa mit
P. WEGENER, E. v. KLIPSTEIN
CAROLA TOELLE
LINA CARSTENS
Drehbuch: J. Kuhmey, G. Lohse
nach der Novelle „Johannes Hochzeit“ von Hermann Sudermann

HAUS VATERLAND

Tanz, Musik und Artistik im Juni!
2 Annelbelles
die singenden Tänzerinnen
Ingeborg Theiler
akrobatische Tänzerin
3 Nocks
Kopf-, Hand- und Parterre-Equilibristen
Juilli & Partnerin
Tempo-Jongleurakt
Dida & Albert
Elastik und Akrobatik
Irma Bary
gesteppte, gespielte Akrobatik
2 Steffens
humoristische Fuß- und Spatenspringer
Trolli & Meda
der springende Kaskadeur
Sax & Phon
komische Musikal-Parodisten
Kapelle Willi Metschke

RETRIEB F.W. BORCHARDT

Waffen-Gewehr



GUSTAV-WERKE
WAFFENWERK SÜHL

Winter Garten

Berlin, am Bahnhof Friedrichstraße
Bobby Streib
Franzi Brunn
Odette Moulin
3 Alizés und
ein grandioses Programm
Beginn: siehe Zeitungsinserate

KABARETT DER KOMIKER

Willi Schaefters • Kurfürstendamm 156
Täglich 8 Uhr, Sonnabend u. Sonntag auch 4 Uhr
Ein Mann ohne Herz
Musikalische Lustspiel von Peters-Arnolds, Musik:
Peter Igelhoff, Spielleitung: Rudolf Schnädel
Ingeborg v. Kisserow - Thekla Ahrens - Alfred Walter
Ernst Stummel - Eddy Kirc her - Wolfgang v. Schwind

atlantis Behrenstraße
53-54
3. Lach-Kabarett abds. Gold-Progr.

CAFE WIEN

der Treffpunkt im Westen
KURFÜRSTENDAMM 26
STÜBER UND KRÜGER

Rheinische Winzerstuben
TÄGLICH KONZERT
ab 18 Uhr geöffnet
MONTAGS GESCHLOSSEN
Seit 1899 nur Leipziger Straße 31-32

Berolina
345 und 745
Programm der Sensationen
Alexanderplatz

Stimmung in Paul Brandts
Hamburg ahoi
Kantstr. 12 am Zoo
Vom 30. 6. bis 31. 7. 42 geschlossen.

Zimme -
Olgemeinde Bürme
HORSTER - BERLIN 68 S

Abstammungs - Nachweise
beschafft
Schriftleiter a. D. Arthur Sauter,
Stuttgart, Obere Paulusstraße 104

Verdunkelungs-Anlagen

Sonnenschutz, Lichtschleusen, Innendekorationen
Speziell Großanlagen für Haushalt, Industrie
und Wehrmacht bei erstklassiger Ausführung
in Stoff, Wachsleinen und Papier

Unsere Erfahrung und unser Facharbeiterstamm
gewähren beste Bedienung

Lieferanten sämtlicher Reichsbehörden, der
drei Wehrmachtsteile und der Reichsführung

WALTER W. BUCH, Kommanditgesellschaft
vormals EKNST OBST NÄCHF.

Wenden Sie sich an unsere technische Abteilung unter Nr. 27 51 59

Auch beim Kücheninventar
durch ATA täglich Seife spar!
ATA säubert, putzt und poliert
Holz, Glas, Email, Metall und Stein

Hochzeit ZIRKUS

Ein Carl Froelich-Film der Ufa mit
P. WEGENER, E. v. KLIPSTEIN
CAROLA TOELLE
LINA CARSTENS
Drehbuch: J. Kuhmey, G. Lohse
nach der Novelle „Johannes Hochzeit“ von Hermann Sudermann

Musik: Theo Mackeben
Herstellungsgruppe:
Frolich - Studio
Produktionsleitung: F. Pfugkaupt
Spielleitung: Carl Froelich

Täglich 2.30 5.15 8.00

CAPITAL ZOO

5.15 8.00 Sbd. u. Stg. auch 2.30

KÖNIGSTADT

WERNER KRAUSS

Zwischen
HIMMEL UND ERDE

Ein UFA-FILM mit
Gisela Uhlen
Wolfgang Lukschy
Martin Urtel
Paul Henckels

Drehbuch: Jacob Gais, Dr. Harald
Braun nach Motiven von Otto Ludwig

Musik: W. Eisbrenner

Herstellungs-Gruppe: Erich Holder

Spielleitung: Dr. Harald Braun

Erdbeben und Vulkane

Buch u. Gestaltung: Dr. Martin Rikli

und Dr. Walter Hartmann

Ein UFA-Kulturfilm

Täglich 2.30 5.15 8.00

TAUENTZIENPALAST

12.00 2.30 5.15 8.00

FRIEDSTRASSE

Sbd., Stg. a. 2.30

atrium

Kaiserallee

DELPHI

Häfe Bf. Zoo, Kantstr. 12a

Es spielt *Fud Candrix* m. s. Orchester

Eintritt frei. Tel. 31 63 47. Montags geschlossen

Gibtes?

ein Brot,
das auch
„ohne was drauf
immer gleich gut
schmeckt“

Ja: Vollkornbrot!
Das Brot mit der Gütemarke!

ASCHINGER backt:

1. Märkisches Vollkornbrot

2. Westfälisches Vollkornbrot

3. Rheinisches Vollkombrot

3 Sorten für jeden Geschmack

STENOS

Eleganz 236

Uniform-Artikel

44-Dienstdolch

Flieger-Kettendolch

Heeres-Offiziersdolch

mit Gehänge u. Portepee

dt., damaszierter Klinge

großes Rosenmuster

dt., kleines Rosenmuster

dt., Fischgrät-Muster

dt., echt türkisch Damast

Flieger-Offiziersdolch

mit Gehänge u. Portepee

dt., damaszierter Klinge

großes Rosenmuster

dt., kleines Rosenmuster

dt., Fischgrät-Muster

dt., echt türkisch Damast

Marine-Offiziersdolch

mit Stand. und Portepee

Tiger-Rasierklinge

1/10-mm., Packung 10 Stück

Uniform-Degner

Berlin SW 11, Saarlandstr. 105

Versand nur gegen Nachnahme

Bei Feldpost Vorauszahlung

Erst recht im Kriege tägliche Zahnpflege

Gerade im Kriege müssen wir alles tun, um Krankheiten zu verhindern. Tägliche Zahnpflege - morgens und vor allem abends - ist zur Erhaltung der Zahngesundheit heute wichtiger als je. Wenn vorübergehend Zahnpaste fehlt, müssen die Zähne und Zahnzwischenräume durch gründlichen Gebrauch von Zahnbürste und Zahnbürste sowie durch kräftiges Spülen mit lauwarmem Wasser behelfsmäßig gereinigt werden. Verlangen Sie kostenlos die Aufklärungsschrift „Gesundheit ist kein Zufall“ von der Chlorodont-Fabrik Dresden N 6.

NSU

Von Sieg zu Sieg

im Frieden und im Krieg!

MOTORRADER MOTORFAHRRÄDER FAHRRÄDER

NSU-WERKE AKTIENGESELLSCHAFT NECKARSULM

NSU-WERKE AKTIENGESELLSCHAFT NECKARSULM